

Nichtamtlicher Teil

Aus fremden Kolonien und Produktionsgebieten.

Der Kasaibezirk im Belgischen Kongo.*)

(Mit zwei Skizzen.)

Bericht des bisherigen kaiserlichen Konsuls für den Belgischen Kongo und Französisch-Äquatorial-Afrika
Dr. A. Smis.

Einleitung.

Der Kasaibezirk im Belgischen Kongo existiert in seiner heutigen Gestalt erst seit dem 1. Januar 1914. Erst mit diesem Tage wurde der frühere Kasaibezirk gemäß des Allerhöchsten Erlasses vom 28. März 1912 in zwei Teile nördlich und südlich des großen Schifffahrtsweges Kasai—Sankuru zerlegt und die beiden selbständigen Bezirke „Sankuru“ mit der Hauptstadt Lujambo und „Kasai“ mit der vorläufigen Hauptstadt Luebo geschaffen.

Den jetzigen Kasaibezirk verbindet mit dem Deutschland ein besonderes Band: Unter deutscher Flagge betraten die ersten Weißen diese Gegend, deutsche Forscher erschlossen als erste den Bezirk, und die Namen der Wasserfälle am Kasai, Lulua und Sankuru und der Berge jener Gegend erzählen von den Entdeckungsexpeditionen eines Pogge, v. François, Dr. Wolf, Müller, vor allem aber Wissmanns. Pogge und Wissmann knüpften 1881 die ersten Beziehungen mit den Eingeborenen, Wissmann gründete 1884 die Station Luluaburg, Wolf 1885 die Station Luebo. Wissmanns Eingeborenennamen „Kabajju Yabu“ lebt noch heute unter den Bewohnern jener Gegenden als der Name des großen, guten Weißen, und mit einer ehrlichen Anhänglichkeit und Begeisterung erzählen noch heute die Häuptlinge von ihm, die ihn noch persönlich gekannt haben. Von seinem Wirken ist allerdings wenig übrig geblieben: die Stationen sind verlegt oder verändert, der planmäßige Ausbau des Wegenetzes ist nicht fortgeführt, seine Versuche zur Einführung von Kulturen, Frucht- bäumen und Haustieren aus Angola sind nicht oder doch nicht systematisch fortgesetzt, an Stelle der vertrauensvollen freundschaftlichen Beziehungen der Eingeborenen zu den Weißen ist infolge der Ausbeutepolitik des Unabhängigen Kongostaats Furcht und Mißtrauen gegenüber der Regierung, dem „Bula Matari“, getreten, Gefühle, die durch

die blutige Niederwerfung von Aufständen in früheren Jahren und in jüngster Zeit durch die augenblickliche Steuerpolitik der Regierung neue Nahrung erhielten. Dazu kommt, daß die Hochkonjunktur in der Kautschukproduktion, um die sich bisher das ganze wirtschaftliche Leben des Bezirks drehte, mit der Krise des Jahres 1913 einer tiefen wirtschaftlichen Depression Platz gemacht hat. Die Diamantenausbeute im Süden des Bezirks und die maschinelle Palmölgewinnung im Norden können nur für räumlich eng begrenzte Teile einen Ersatz liefern. Andere Produkte, die an die Stelle des Kautschuks treten könnten, sind aber bisher nicht gefunden worden. Und doch drängt dieser in einzelnen Gegenden mehr wie irgendein anderer Bezirk des Kongo durch einen Bevölkerungsreichtum ausgezeichnete Bezirk nach wirtschaftlicher Betätigung, und das Problem der Erschließung dieses Bezirks konzentriert sich in der Frage nach der Schaffung billiger Transportmittel, die auch eine Ausfuhr anderer Produkte als nur Kautschuk oder Elfenbein gestatten.

Der heutige Kasaibezirk umfaßt das auf belgischem Gebiet liegende mittlere Stromgebiet des Kasai. Er erstreckt sich vom Kasai und Sankuru im Norden bis zur portugiesischen Grenze bzw. dem 8. Breitengrade im Süden und von der Wasserscheide zwischen Djuma und Kamtscha im Westen bis zur Wasserscheide zwischen Lubudi und Sankuru und bis zum Bushimaie im Osten, in Breiten- und Längengraden ausgedrückt vom 4. bis 7. und 8. Grad südlicher Breite und vom 19. bis 23. Grad östlicher Länge. Er ist also ein rein tropisches Land auf der südlichen Halbkugel und besitzt die aus dieser geographischen Lage sich ergebenden klimatischen Eigenschaften. Seine benachbarte Lage zu der bisher noch kaum in Verwaltung genommenen Nordostdecke der portugiesischen Kolonie Angola war und ist auch heute noch für die politischen und kommerziellen Verhältnisse des Bezirks von besonderer Bedeutung. Er bedeckt etwa 160 000 qkm, d. h. er ist fast doppelt so groß wie unsere Kolonie Togo.

*) Der Bericht beruht auf einer von Mitte Juni bis Mitte August 1914 ausgeführten Dienstreise und ist vor dem Ausbruch des Krieges abgefaßt worden.



Wodengestaltung, Bewachung und Tierwelt des Bezirks.

Die Oberfläche des Bezirks ist ein von Südosten aus einer Meereshöhe von etwa 850 m nach Nordwesten auf etwa 350 m allmählich abfallendes Plateau, das durch mehrere im Westen des Bezirks von Süden nach Norden, im Osten des Bezirks von Südosten nach Nordwesten strömende Flüsse in Felder geteilt ist. Diese Flüsse nehmen ihrerseits wieder eine Anzahl von Nebenflüssen und deren kleinen Zuflüssen in sich auf. Dieses ganze dem Geäder eines Lindenblattes gleichende Flußsystem zerfurcht die leicht geneigte Fläche des Plateaus mit seinen tief und steil eingeschnittenen Tälern und erschwert jeden nicht der Wasserseide zwischen zwei Flüssen folgenden Verkehr auf das äußerste. Die Wasserläufe sind von verchieden breiten Galeriewäldern umsäumt, die ihrem Baumbestand nach eine Mittelstufe zwischen dem tropischen Urwald Zentralafrikas und dem lichten Wald Katangas bilden, jedoch im Westen und Norden des Bezirks mit dem hohen Baumbuchs, dem dichten Unterholz und den zahlreichen Lianen mehr dem ersteren ähneln. Die zwischen diesen Galeriewäldern liegenden Plateaus sind Gras- und Baumsteppe. Letztere überwiegt daher im Bezirk bei weitem, doch gibt es im Bezirk auch zusammenhängende Wälder von einer Ausdehnung von mehreren Tagemärtschen, so die großen Wälder südlich Luohe und zwischen dem Lubudi und Masongoma. Sehr zutreffend vergleicht daher schon Wissmann (in „Meine zweite Durchquerung Äquatorialafrikas“, S. 322) das Bild dieser Gegend aus der Vogelperspektive mit einem dunkelgeäderten Marmor mit einigen dunkleren Flecken.

Der Boden der Plateaus besteht aus Laterit oder Sand, steinigtes Gelände habe ich nur im äußersten Osten des Bezirks am Lubi beobachtet. Die Täler haben teilweise tiefgründige Humusschichten, teilweise tritt das Grundgestein, ein grauer und roter Granit, in schroffen Formen zutage. Sämtliche größeren Wasserläufe sind auf etwa 5° 30' südlicher Breite durch Wasserfälle oder eine Serie von Schnellen unterbrochen. Eine Ausnahme bildet nur der Loange. Die Folge ist, daß die Strömung aller Wasserläufe unterhalb jener Linie wesentlich gemildert und verhältnismäßig gering ist, während gerade bei dem sonst am weitesten stromauf schiffbaren Loange die bis zu seiner Mündung in den Kasai anhaltende starke Strömung ein erhebliches Hindernis für die Schifffahrt mit kleinen Dampf- oder Motorboten bildet.

Auffallend gering ist die Menge des vorhandenen Wildes, wohl eine Folge der großen

Jagdleidenchaft der zahlreichen Bevölkerung. Elefanten sind selten, Fluhpferde und Krokodile finden sich an verschiedenen Stellen, namentlich noch am Unterlauf des Kasai, doch ist von ihrem überaus zahlreichen Vorkommen, von dem die ersten Besucher dieser Gegend berichten, nichts mehr zu bemerken. Leoparden finden sich verhältnismäßig zahlreich in den dichter bevölkerten Gegenden, in denen das zahlreiche Kleinvieh ihnen die Nahrung liefert; Löwen gibt es nur im Osten des Bezirks, doch sind sie hier zu Zeiten schon zu einer Landplage geworden. Die von Wissmann so sehr zahlreich festgestellten Giftschlangen wurden nur ganz ausnahmsweise beobachtet. Auffallend gering ist auch die Zahl der Insekten, insbesondere auch der Anophelesmücken und der Glossinen, ein nicht zu unterschätzender Faktor für die gesundheitlichen Verhältnisse des Bezirks. Ob ein Zusammenhang zwischen dem Fehlen des Wildes und dem der Glossinen anzunehmen ist, mag dahingestellt bleiben.

Die Bevölkerung des Bezirks.

Die weiße Bevölkerung des Bezirks betrug am 1. Januar 1914: 162 Seelen. Davon waren 134 Männer, 20 Frauen und 8 Kinder. Von den Kindern gehörten 7 einer Familie an, die inzwischen den Bezirk verlassen hat. Von dieser Bevölkerung waren 44 Beamte des Staats oder Truppenangehörige und deren Frauen und Kinder, 47 Missionare und Missionarinnen oder Schwestern, 42 Kaufleute und deren Frauen und 29 Industrielle. Letztere sind auf Rechnung der Leverschen Unternehmung in Brabant, der Diamantenausbeute der „Forninière“ in Tshikapa und der Trassierungsexpedition der Bahn „Bascongo-Katanga“ zu setzen. Ihrer Nationalität nach waren 93 Belgier, 38 Engländer und Amerikaner, 15 Portugiesen, der Rest gehörte andern Nationen an. Deutsche gab es im Bezirk nur zwei*). Es starben insgesamt 4 Angehörige der weißen Rasse oder 2,5%. Der Gesundheitszustand war also verhältnismäßig gut. — Für die Mischlinge fehlte es an genauen Angaben: in der katholischen Mission St. Joseph befanden sich 30, die von der Mission in Pflege genommen waren.

Die Zahl der Europäer dürfte inzwischen eine gewisse Verschiebung erhalten haben und später noch weiter erhalten: die Zahl der Kaufleute dürfte infolge der Kautschukkrise sich vermindern, die Zahl der Industriellen infolge der Ausdehnung der Arbeiten der oben genannten drei großen Gesellschaften zunehmen.

* Die Zahlen sind nicht absolut zuverlässig, da für einzelne Teile des Bezirks nur Schätzungen vorlagen.



Für die farbige Bevölkerung waren genaue Angaben nicht erhältlich. Die steuerpflichtige, d. h. die erwachsene männliche Bevölkerung wurde vom Commissaire de District auf 270 000 Leute und demgemäß die Gesamtzahl der Bevölkerung auf 1 080 000 Seelen geschätzt. Dies würde für den ganzen Bezirk eine Bevölkerungsdichte von 6,5 Personen auf den Quadratkilometer ergeben und für die sonstigen Verhältnisse des Kongo eine sehr gute Ziffer bedeuten. Eine Nachprüfung der Ziffern für den ganzen Bezirk ist nicht möglich, doch ist die Bevölkerungsdichte in den Gebieten zwischen Kasai und Lulua augenscheinlich gut und in der Gegend zwischen Luluaburg und Tshitadi so außergewöhnlich groß, daß sie hier, wenn man von den großen Eingeborenenstädten der Yoruba in Südnigerien abieht, sicher den bestbevölkerten Gegenden Westafrikas gleichkommt. Auf dieser Strecke reißt sich mit geringen Unterbrechungen Dorf an Dorf, Gehöst an Gehöst, und soweit das Auge reicht, sind die Hügel zur Rechten und Linken der großen Straße ebenfalls mit Siedlungen besetzt. Ganz ähnliche Verhältnisse herrschen in den Gebieten bis zu 10 Marschstunden südlich Tshitadi und in der Umgegend der Missionsstation Mérode Salvator (Kalala Kafumba) und von Sangula. Wissmann berechnete die Bevölkerung zwischen Kasai und Lubudi auf 26 Seelen pro Quadratkilometer. Die Bevölkerung in unmittelbarer Nähe von Luebo wurde auf 20 000 Seelen geschätzt. Im übrigen geben die Veranlagungen zur Steuerzahlung für die Verteilung der farbigen Bevölkerung im Bezirk einen gewissen Anhalt. Es wurde die steuerpflichtige Bevölkerung angenommen für das Territoire von

Bafongo	auf	5 000	Männer
Kamtsha-Lubue =		30 000	"
Sante-Loange . =		10 000	"
Mushenge . . . =		20 000	"
Luebo =		15 000	"
Kalamba =		30 000	"
(Der Administrateur			
nahm allerdings nur 15 000 " in seinem			
Territoire an.)			
Luluaburg . . .	auf	75 000	"
Sadi =		15 000	"
Dibaia =		50 000	"
Luisa =		20 000	"

Die bestbevölkerten Gegenden sind also die Territoires von Luluaburg und Dibaia, in denen nach diesen Angaben die Gesamtbevölkerung 15 bzw. 18 Personen pro Quadratkilometer betragen würde, und es ist wohl kein Zweifel, daß gerade diese Gebiete auf absehbare Zeit ohne Schwierig-

keit für gewerbliche Unternehmungen und Bahnbauten jede nur gewünschte Zahl von Arbeitern stellen könnten.

Ihrer Stammeszugehörigkeit nach zerfallen die Eingeborenen des Bezirks in eine sehr große Anzahl von Stämmen. Die wichtigsten unter ihnen sind folgende: Die Badinga, Babunda, Bapende, Batshokwe, Bashilele, Bashobwa, Baluba, Baluba, Bena Lulua, Babindji, Balolo, Kafete und Bangende. Ihre Verteilung im Bezirk zeigt die beige druckte Skizze. Innerhalb des Bezirks erfolgt noch eine dauernde Verschiebung der Bevölkerung: die Batshokwe dringen nach Norden in das Gebiet der Bashilele, die Baluba ständig weiter nach Westen und Norden vor.

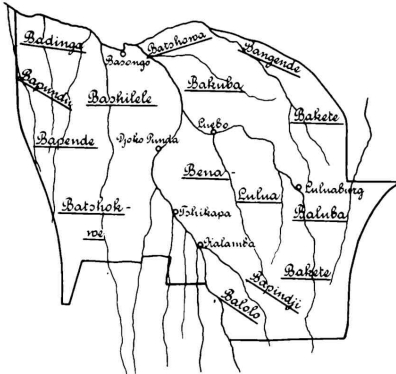
Von den genannten Stämmen sind die Bashilele und Batshokwe noch fast gar nicht unterworfen: Am 7. Juni 1914 wurde ein amerikanischer Prospektor bei den Batshokwe ohne triftigen Grund getötet, Ende Mai 1914 wurden 5 Leute eines portugiesischen Kaufmanns nicht weit von Basongo von den Bashilele erschlagen, weil diese keine Beziehungen mit den Europäern wünschen. Auch der Leiter der Traffierungs-Expedition der Bahn Basongo—Katanga, der sich allgemein größten Ansehens und großer Beliebtheit bei den Eingeborenen erfreut, wurde aus dem gleichen Grunde im Westen des Bezirks angegriffen. Zum großen Teil noch nicht unterworfen sind die Badinga, Bafongo, Bangende und Kafete. Wirklich unterworfen und in enge Beziehungen zu den Europäern gebracht sind nur die Baluba, die Basonge, die Batetela, die Baluba und die Bena Lulua, vielleicht auch noch die Bapende. Die vier zuletzt genannten Stämme sind es auch, die die Träger und Arbeiter für die Europäer in erster Linie stellen. Ganz besonders suchen die Baluba Anschluß bei den Europäern. Sobald nur ein neuer Gouvernementsposten gegründet wird, entsteht in seiner Nähe auch ein Balubadorf. Andererseits ist selbst bei den Bena Lulua noch ein einzelner Angriff auf den Europäer möglich, und der im Bezirk reisende Europäer wird daher bei der geschilderten Sachlage für absehbare Zeit noch gut tun, überall und stets eine Waffe bei sich zu tragen.

Große geschlossene Negerreiche gibt es im Bezirk nicht. Häuptlinge von einem über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Einfluß sind der „Lufengo“ (Oberhäuptling) der Baluba in Mushenge und der Oberhäuptling der Bena Lulua Kalamba, der früher seinen Wohnort in Mushenge, 10 km südlich Luluaburg hatte, später aber infolge einer ihm nachgesagten Anlehnungsabsicht abgejagt wurde und jetzt in einem kleinen Dorf in der Nähe der portugiesischen Grenze lebt.



Sein Vorgänger und Stiefvater war der bekannte Kalamba, dessen treuer Gefolgshaft Wissmann einen großen Teil seiner Erfolge verdankt. — Die Batshotte hängen von den auf portugiesischem Gebiet an der Quelle des Lushito sitzenden Oberhäuptlingen dieses Stammes Kalendende und Bassu ab. Eine besondere Stellung hatte auch der kürzlich verstorbene Häuptling Zappo-Zapp, der der belgischen Regierung bei früheren Aufständen große Dienste geleistet und in der Nähe von Luluaburg sein Dorf hatte. Zappo-Zapp war ein aus der Gegend von Kabinda zugezogener

schläge genessen. Das Jahr zerfällt in eine Trockenzeit von Juni bis September und in eine Regenzeit von Oktober bis Mai. Doch fällt auch in den trockenen Monaten Regen, und an den größeren Flußläufen pflegt in diesen Monaten täglich des Morgens ein dichter, etwa bis gegen 8 Uhr morgens anhaltender Nebel zu herrschen, eine wesentliche Erschwerung der Schifffahrt auf dem Kasai. Die Hauptregemonate sind die Monate November, Dezember, Februar und März. Während der Trockenzeit herrscht auf den höher gelegenen Orten an den Vormittagen und wäh-



Die Verteilung der wichtigeren Eingeborenenstämme im Kasaibezirke.

Muisonge. Sein Nachfolger hat keinen besonderen Einfluß mehr.

Auffallend groß ist unter der farbigen Bevölkerung die Zahl der Albinos.

Klima und Gesundheitsverhältnisse des Bezirke.

Der Bezirk hat zwar seiner geographischen Lage entsprechend tropisches Klima, gilt aber als verhältnismäßig gesund. Diese Annahme ist jedoch nur bedingt zutreffend.

Temperatur- und Niederschlagsbeobachtungen sind wohl seit Wissmanns Zeiten nicht mehr gemacht worden, jedenfalls waren die Resultate für die letzten Jahre nirgends zu haben. Im Jahre 1885 wurden in Luluaburg 1461 mm Nieder-

rend der Nacht eine sehr angenehme erfrischende Temperatur, die Abende sind häufig schwül und drückend.

Die Gesundheitsverhältnisse der Europäer waren, wie bereits erwähnt, im Jahre 1913 relativ gut. Die Hauptursache der Todesfälle war Malaria mit ihren Folgererscheinungen.

Unter den Eingeborenen herrschen alle unter diesen Breiten üblichen Krankheiten, doch scheinbar nur in verhältnismäßig geringem Grade. Für die Schlafkrankheit, die früher im Bezirk große Opfer gefordert hat, wird allgemein ein Zurückgehen der Krankenziffer bestätigt. Aber auch heute noch betrug nach Angaben des Regierungsarztes die Zahl der Infizierten im Bezirk des Territoire Luluaburg 2 bis 3 v. H., im Territoire Dibaia



im Osten des Bezirks gab es Orte mit 20 bis 30 v. H. Infizierten, ja am Bach Lubi war an einzelnen Orten die Bevölkerung durch die Schlafkrankheit vernichtet. Ebenso ist die Krankheit im Westen des Bezirks bei den Vampende stark verbreitet. Die Möglichkeit einer größeren Ausbreitung der Krankheit auch im Zentrum des Bezirks ist gleichfalls gegeben, da zum Beispiel in Djoto-Punda und in Tshikapa die *Glossina palpalis* häufiger auftritt.

Malaria ist ganz allgemein verbreitet. Ein großer Teil der Kindersterblichkeit ist auf diese Krankheit zurückzuführen. Auch Lepra herrscht im Bezirk. Nach den Beobachtungen des Missionsarztes in Luebo ist diese Krankheit in bedenklicher Weise im Zunehmen begriffen. Amöbendysenterie ist verhältnismäßig selten, Bazillendysenterie dagegen häufiger, namentlich auf den Verwaltungsstellen und besonders zu Beginn der Regenzeit. Pocken herrschten im Jahre 1914 im Westen und Osten des Bezirks. Große Epidemien waren in den letzten Jahren nicht bekannt geworden. Geschlechtskrankheiten sind in diesem europäischen und arabischem Einfluß bisher wenig zugänglich gewesen. Bezirk recht selten, doch treten auch Syphilis und Trombösie in einzelnen Fällen auf.

Im großen und ganzen läßt sich daher sagen, daß der Bezirk zwar von allen Seiten von allen möglichen Krankheiten bedroht ist, daß aber dank der besonderen natürlichen Verhältnisse: dem Fehlen der Insekten, den guten Wasserverhältnissen, der Abgeschlossenheit großer Teile des Bezirks gegen äußere Einflüsse, der Gesundheitszustand der Eingeborenen noch relativ gut ist. Gerade die Abgeschlossenheit wird sich aber auf die Dauer nicht aufrecht erhalten lassen, und die Gefahr der Verseuchung des heute noch so reich bevölkerten Bezirks steigert sich von Jahr zu Jahr. Leider tragen die Maßnahmen der Regierung diesen Umständen in keiner Weise Rechnung. Obwohl es dank der verhältnismäßig günstigen Bedingungen leicht wäre, dieses große Bevölkerungsreservoir zu schützen, sind die bisherigen Maßnahmen der Regierung zum Schutze der Eingeborenen gänzlich unzulänglich: Für den großen Bezirk gibt es nur einen einzigen Regierungsarzt, dem in erster Linie die Pflege der Beamten obliegt und der naturgemäß schon durch die notwendigen Reisen von einem Posten zum andern einen großen Teil seiner schon übermäßig in Anspruch genommenen Zeit verliert. Irgendein Regierungskrankenhaus gibt es im ganzen Bezirk bisher nicht. In dieser Beziehung hat die Regierung die ganze Verantwortung den Missions- und Gesellschaftsärzten überlassen, und wenn sich diese Herren auch in bereitwilligster Weise in den Dienst der Allgemeinheit stellen, so bleiben sie

naturgemäß doch stets an bestimmte Plätze gebunden und können unmöglich die Regierungsärzte ersetzen.

An Privatärzten waren vorhanden: ein Arzt der amerikanischen Mission in Luebo. In seiner Poliklinik für Farbige wurden täglich im Durchschnitt 125 Kranke behandelt, die höchste Krankenziffer an einem Tage war bisher 184 gewesen. In einem besonderen Lager erfolgt die Behandlung der Schlafkranken. Es wurde Atogyl in Dosen bis zu 1 g pro Tag und Arsenici Sulfidum drei- bis viermal pro Tag in Dosen von 1 bis 7 g gegeben. Der Arzt glaubte bei 20 Personen dauernde Heilerfolge verzeichnen zu können. Die Mission plant jetzt die Einrichtung eines Krankenhauses, für das ihr von mildtätiger Seite die Mittel zur Verfügung gestellt sind. Auch die Société Internationale Forestière et Minière du Congo hat in ihrem Hauptlager in Tshikapa für die Behandlung ihrer Angestellten und ihrer Arbeiter einen Arzt, der sich aber ebenfalls nach Bedarf jedes andern Kranken annimmt. Die Huileries du Congo haben ebenfalls für ihre Niederlassung in Brabanta einen Arzt vorgesehen, doch war dieser im Sommer 1914 noch nicht dort. Auch die katholische Mission widmet sich in gewissem Umfange der Krankenpflege. An jeder Station behandelt einer der Pater die Kranken der Mission und die zu ihr kommenden Eingeborenen der Umgegend. Bei der im Jahre 1914 drohenden Pockenepidemie wurden Impfungen in großem Maßstabe von den Pater vorgenommen. In der Nähe der Station St. Joseph hatte die Mission ein Schlafkrankenlager eingerichtet. Die Regierung hatte der Mission für diese Zwecke 100 000 Fr. zur Verfügung gestellt. Es waren 24 kleine Häuschen erbaut worden, in denen die Schwerkranken der Gegend, die sich auf der Station einfanden, untergebracht wurden. Es fand auch in gewissem Umfang eine Behandlung der Kranken mit Arzneimitteln statt, doch war nach dem Gutachten des Regierungsarztes dieses Lager nur ein Isolierungslager zur Verminderung der Infektionsgefahr, eine Behandlung nach wissenschaftlichen Grundsätzen fand bei diesen schon hoffnungslos Kranken nicht statt. Das Hospital hatte schon Belegziffern bis zu 750 Kranken im Jahr gehabt, die Belegstärke im Sommer 1914 war 120.

Auffallend im Bezirk ist die große Zahl der Kinder. Fast in allen Dörfern wimmelt es von Kindern in allen Lebensaltern. Als Grund wurde hierfür neben dem seltenen Vorkommen der Geschlechtskrankheiten die Sitte einzelner Stämme angegeben, den Eltern einer Frau bei der Heirat erst einen Teilbetrag des Brautgeldes und weitere Beträge mit jedem von der Frau geborenen Kinde zu zahlen. Die Opfer, die die Malaria und

mangelnde Pflege unter den Kindern in den ersten Lebensjahren forderten, waren allerdings auch sehr groß. Beachtung verdient hier ein von den Missionarinnen der amerikanischen Mission in Luebo eingerichteter Unterricht für Wöchnerinnen in der Kinderpflege. Die Missionarinnen ließen sich die in der Nähe ihrer Mission geborenen Kinder zweimal wöchentlich vorführen und erteilten den Müttern Unterweisung in der Pflege und Haltung der Kinder. Diejenigen Mütter, deren Kinder nach Ablauf eines Monats am besten gehalten waren, erhielten kleine Preise: ein Verfahren und eine Beschäftigung für weiße Frauen in den Tropen, die wohl auch in unseren Kolonien Nachahmung verdiente.

Die Verwaltungs- und Gerichtsorganisation des Bezirks.

Solange die KonzeSSION der Compagnie du Kasai bestand (vgl. hierüber weiter unten), kümmerte sich der Staat kaum um diese Gebiete. Er unterhielt in dem heutigen Kasaibezirk nur die Station Luluaburg, außerdem in den früher noch zum Kasaibezirk gehörenden angrenzenden Gebieten die Stationen Kanda-Kanda und Dilolo. Luebo war in den letzten Jahren vor Ablösung der KonzeSSION der Compagnie du Kasai ebenfalls aufgegeben. Man ließ die Compagnie du Kasai nach ihrem Belieben schalten und walten, und es ist daher nicht verwunderlich, wenn sich in der Vorstellung der Eingeborenen die Begriffe Staat und Compagnie du Kasai zu einem einzigen verschmolzen. Hatte doch auch die Compagnie eine eigene Polizeitruppe. Heute beginnen die Eingeborenen den Unterschied zu verstehen, und die seit dem 1. Januar 1914 durchgeführte Verwaltungsorganisation wird dazu beitragen, dies Verständnis zu verallgemeinern.

Verwaltungstechnisch hängt der Bezirk vorläufig noch unmittelbar von dem Generalgouvernement in Boma ab. Die Durchführung der Provinzeinteilung des Kongo dürfte ihn wahrscheinlich dem Vizegeneralgouvernement in Kinshasa zuweisen. Sitz des Bezirksamtmanues ist vorläufig noch Luebo, an der Einmündung des gleichnamigen Flusses in den Lulua und am Endpunkt der Schiffbarkeit dieses Flusses gelegen. Doch war geplant, den Sitz des Bezirksamts nach Djoko-Punda an den Endpunkt der Schiffbarkeit des Kasai zu verlegen. Die ersten Rodungsarbeiten waren in Djoko-Punda schon eingeleitet. Für die Verlegung des Bezirksamts sprechen folgende Erwägungen:

1. der Kasai bleibt das ganze Jahr hindurch für die kleineren Dampfer schiffbar, während der

Lulua in der Trockenzeit selbst für die kleinen „Delivrances“ außerordentliche Schwierigkeiten bietet;

2. die Eisenbahn Basongo—Katanga wird zwar Djoko-Punda, nicht aber Luebo berühren;

3. die Verbindung der Diamantminen am Tshikapa mit Europa erfolgt über Djoko-Punda;

4. das Innere des Bezirks ist leichter von Djoko-Punda als von dem durch sehr steile Täler abgeschnittenen Luebo zugänglich.

Gegen die Verlegung spricht, daß um Luebo eine auf etwa 20 000 Seelen geschätzte Bevölkerung ansässig ist, die zwar nicht die Urbevölkerung der Gegend, sondern erst dem Europäer dorthin gefolgt ist, die aber trotzdem schon dort Bodenwerte geschaffen hat. In Djoko-Punda fehlt es bisher ganz an einer Bevölkerung. Der dichte Urwald dabelbst erschwert die Niederlassung erheblich. In Djoko-Punda ist die Glossina palpalis nach den Angaben des Regierungsarztes verhältnismäßig zahlreich, in Luebo dagegen sehr selten. Die Aussichten des Bahnbaus sind, wie noch weiter unten zu zeigen sein wird, vorläufig recht gering. Für die Diamantminen der Forminière wird Djoko-Punda stets nur ein Durchgangsposten bleiben, der Hauptsitz dieser Gesellschaft wird stets im eigentlichen Diamantengebiet, d. h. in Tshikapa selbst bleiben. Nicht zu vergessen bleibt schließlich, daß gerade jetzt der Zeitpunkt für die Vornahme der Verlegungsarbeiten im Hinblick auf die ungünstigen Finanzverhältnisse der Kolonie denkbar schlecht gewählt ist. Denn wenn auch die Anlagen in Luebo zur Zeit noch recht primitiv sind und eine Erweiterung erforderlich machen sollten, so dürften sie doch keineswegs so hohe Kosten verursachen wie die Neuschaffung eines Postens in dem bisher von Urwald bedeckten Djoko-Punda. Wird die Bahn Basongo—Katanga nicht gebaut, dann fällt ein wesentlicher Grund für die Verlegung fort. Wird sie aber gebaut, so bleibt abzuwarten, ob alsdann nicht der Bezirksamtssitz in den eigentlichen Bevölkerungszentren im Innern des Bezirks, die ja auch alsdann eine gute Verbindung mit dem Meere hätten, wesentlich zweckmäßiger wäre. Hiernach erscheint die Frage der Verlegung des Bezirksamtssitzes zur Zeit noch nicht spruchreif, und es dürfte, um den so häufig im Kongo gemachten Fehler der Verlegung von Posten nach Augenblicksbedürfnissen zu vermeiden, sich empfehlen, bis auf weiteres den Amtssitz in Luebo zu belassen.

Der Bezirk ist durch Verfügung des Generalgouverneurs vom 28. November 1913 in folgende 10 Territoires geteilt: Basongo, Kamtscha-Lubue, Haute-Loange, Mushenge, Luebo, Luluaburg, Skalamba, Sadi, Dibaia und Luiza. Die ungefähren

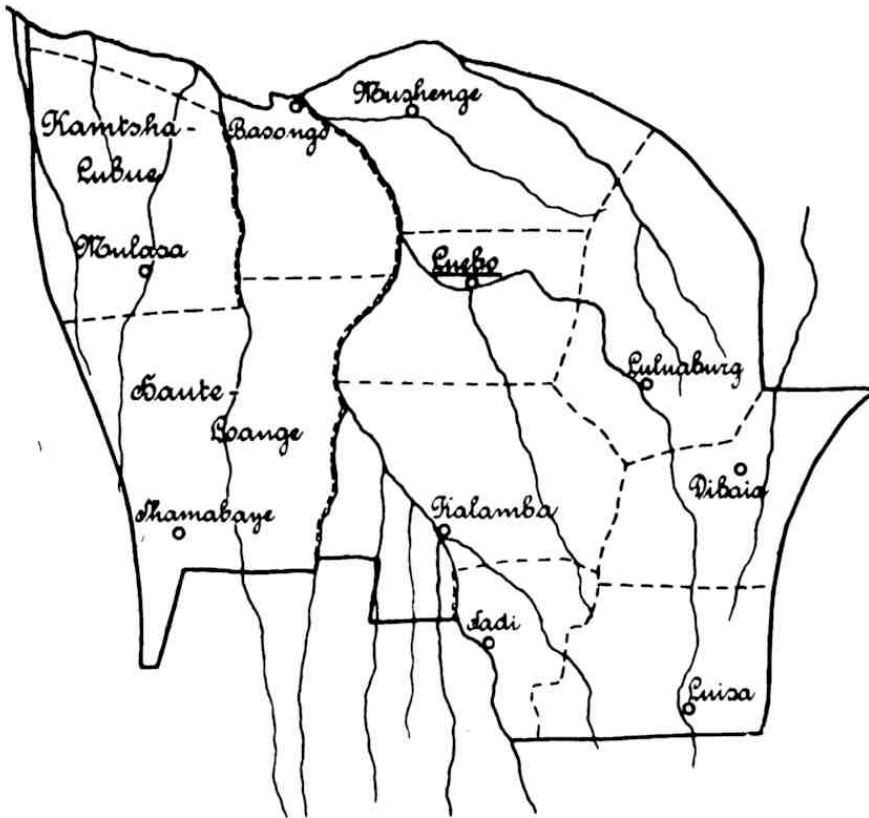


Grenzen der Territoires und die Lage ihrer Hauptstädte ergibt sich aus der beigedruckten Skizze. Wie die Hauptstadt des Bezirks selbst sind auch andere Stationen schon einem Wechsel unterworfen gewesen, zum Teil steht er ihnen noch bevor. Diese Unstetigkeit in der Verwaltungsorganisation verursacht viele unnötige Ausgaben und bringt unter die Eingeborenen eine gewisse Unruhe.

Die Zahl der Beamten betrug im Juni 1914 insgesamt 49, hiervon waren 12 am Sitz des Bezirksamts tätig, zwei — der Landwirt und der Veterinär — waren gleichzeitig für den jetzigen Bezirk Sankuru zuständig, 31 waren auf die verschiedenen Territoires verteilt, 2 gehörten dem

aus der Steuererhebung an der europäischen Verwaltung interessiert waren, gab es im ganzen Bezirk erst 78, davon 39 allein im Territoire Luluaburg, 15 im Territoire Dibaia und 13 im Territoire Kalamba. In den Territoires Basongo und Kamtscha-Lubue waren überhaupt noch keine Häuptlingschaften eingerichtet worden.

Für den Bezirk ist als Gericht erster Instanz das Gericht in Lusambo zuständig, Gericht zweiter Instanz ist das Appellationsgericht in Voma. Im Bezirk selbst bestand nur ein sogenanntes Territorialgericht für die geringfügigeren Vergehen und Übertretungen und ein Kriegsgericht in Luebo. Mit Rücksicht auf die weiten Entfernungen und



Die Territoires des Kasaibezirks mit den Sitzen der Verwaltungsposten. Luebo = Hauptstadt des Kasaibezirks.

Justizdienst an, die beiden andern hatten besondere Aufträge. Die Zahl der Truppen belief sich auf insgesamt 675 Mann, eine scheinbar sehr hohe Ziffer, die aber mit Rücksicht auf den geringen Grad der Befriedung des Bezirks kaum zu hoch bemessen sein dürfte. Etwa je 50 bis 60 Soldaten waren auf die einzelnen Territoires verteilt, eine geschlossene Kompanie mit 150 Mann stand im Juni 1914 noch in Luluaburg, doch sollte sie nach Luebo verlegt werden. Häuptlingschaften, deren Häuptlinge durch Verleihung der Medaille als die Hilfsorgane der Verwaltung anerkannt und durch Zuteilung eines Teiles der Einnahmen

die Kompliziertheit des augenblicklichen Gerichtsverfahrens dürfte diese Gerichtsorganisation kaum als ausreichend anzusehen sein, insbesondere dann nicht, wenn die zur Zeit im Entstehen begriffenen großen Unternehmungen sich weiter entwickelt haben sollten. — In Basongo bestand eine Kolonie von 8 verbannten Häuptlingen, von denen 2 aus Luluaburg, die übrigen aus der Gegend von Lusambo stammten. Grund für die Verbannung war meist Auflehnung gegen den Staat. Dank der feindlichen Haltung der Ummohner von Basongo und der dadurch bedingten Abgeschlossenheit des Ortes war die Überwachung verhältnismäßig einfach.



Innerhalb der Verwaltungstätigkeit der Beamten verdient die Steuererhebung ein besonderes Interesse, einmal mit Rücksicht auf die Bedeutung, die ihr seitens des Gouvernements beigemessen wird, sodann aber mit Rücksicht auf die Folgen, die aus der augenblicklichen Steuerpolitik für die Allgemeinheit bereits entstehen und in noch bedenklicherem Umfange entstehen können.

Die Steuereinnahmen des Bezirks in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Mai 1914 betragen 138 671 Fr., die Gesamtsteuereinnahmen für das Jahr 1914 waren auf 325 000 Fr. veranschlagt. Der Steuerfuß betrug für den erwachsenen männlichen Eingeborenen in den Territoires Basongo, Mushenge, Luebo und Luluaburg 9 Fr. pro Jahr, für die übrigen Teile des Bezirks 6 Fr. Man wird diese Sätze in den Gegenden, wo die Eingeborenen es verhältnismäßig leicht haben, Bargeld zu erwerben, so z. B. in den Gegenden, wo sie als Arbeiter der bereits mehrfach genannten großen Gesellschaften tätig sein können, bei der großen Geldnot der Kolonie noch für gerechtfertigt halten können, auch wenn die relativ niedrigen Arbeitslöhne den Arbeiter zwingen, einen ganzen Monat und mehr im Interesse des Gouvernements zu arbeiten, und wenn auch die Gegenleistungen des Gouvernements für diese Steuerleistungen der Eingeborenen bisher verschwindend gering sind. Die Sätze sind aber viel zu hoch in allen den Gegenden, in denen den Eingeborenen diese Erwerbsmöglichkeit fehlt, und diese Gegenden überwiegen insolge des Abbaus der Kautschukbestände und der Herabsetzung der den Eingeborenen für ihren Kautschuk gezahlten Preise im Bezirk erheblich. Der heutige Kautschukpreis zwingt den Eingeborenen in vielen Gegenden des Bezirks, bis zu 6 Monaten zu arbeiten, will er aus dem Kautschukerlös die für die Steuer erforderliche Summe erhalten. Dazu kommt aber, daß auch die Kaufleute ungeachtet aller Mahnungen des Gouvernements die Bezahlung des Kautschuks in Waren noch immer der in Bargeld vorziehen, da sie alsdann wenigstens an dem Absatz der Waren verdienen, während das von ihnen gezahlte Geld ja doch nur von dem Gouvernment im Wege der Steuererhebung aus dem Lande gezogen wird. Ebenso bezahlen die katholischen Missionen ihre Arbeiter und Träger noch in Waren, weil sie sich dabei besser stehen. Und auch ihnen wird man hieraus kaum einen Vorwurf machen können: ist doch die Abgabe europäischer Artikel aus den Magazinen der Mission für weite Gegenden, aus denen sich jetzt sämtliche Kaufleute insolge der Kautschukkrise zurückgezogen haben, noch die einzige Möglichkeit, die begehrten europäischen Artikel zu erhalten.

Umgekehrt ist das Bestreben der Verwaltungs-

beamten, möglichst viel Steuern aus dem ihnen unterstehenden Gebiet herauszuholen, durch interne Verfügungen des Gouvernements fast bis ins Frankhafte gesteigert. Die Leistungen der Beamten kann man häufig nach dem „gemachten Steuerbetrage“ bewerten hören, bei ihren Zusammenkünften halten sich die Beamten diese Beträge rühmend vor. Mit allen Mitteln sucht der Verwaltungschef die Eingeborenen zu der Steuer heranzuziehen, und es fehlt hierbei nicht an Folgeerscheinungen bedenklicher Art. Erzählungen einzelner Beamter, nach denen sie sich mit den ihnen zur Verfügung stehenden Soldaten in den einzelnen Dörfern festsetzen und hier die Schafe, Ziegen und Hühner des Orts durch ihre Soldaten aufessen lassen, bis schließlich der Häuptling den letzten Centime seines Dorfes herangebracht hat, kann man wohl als renommierteste Übertreibungen in das Reich der Fabel verweisen. Aber auch das in allen gesetzlichen Formen sich bewegendes Verfahren hält einer ernsthaften Kritik kaum stand: Will ein Administrateur in einem Dorf die Steuer einziehen, so schickt er diesem einige Zeit vorher Nachricht. Bei dem Mangel an Bargeld und der Unmöglichkeit, in kurzer Zeit den erforderlichen Betrag zu erwerben, versetzt diese Nachricht die Dorfbewohner in begreifliche Unruhe und Angst. Diese Situation nutzen die am Stationsfuß vorhandenen, über einen Geldbetrag verfügenden Farbigen aus: Sie eilen dem Europäer voraus, schildern dem schon verängstigten Eingeborenen die Folgen einer Nichtzahlung seiner Steuer in noch viel schwärzeren Farben und bieten ihm die erforderliche Summe in bar an, wenn er ihnen seinerseits seine Hühner oder Ziegen für einen etwa der Hälfte des sonst üblichen Preises entsprechenden Betrag überläßt. Meist folgt der Steuerpflichtige in seiner Notlage diesem Angebot, um es nach der Bezahlung der Steuer und dem Fortzug des Europäers nur um so lebhafter zu bereuen. Der farbige Wucherer zieht dann mit einer den Transport schon lohnenden Anzahl von Vieh auf einen entfernteren Markt, um es dort mit 100 v. H. zu verkaufen. Aber schließlich erschöpft ein solches Verfahren die vorhandenen Bestände und schafft eine Erbitterung und Unzufriedenheit unter den Eingeborenen, die bedenklich werden kann. Schon haben sich Eingeborene bei den katholischen Missionaren über das Verfahren der Regierung beschwert und deutlich damit gedroht, sie würden die Weißen angreifen, wenn diese Gewaltmaßnahmen nicht aufhörten. Das sind für diese Gegenden heute noch Phrasen, aber sie zeugen von einem Ideengang, der zur Vorsicht mahnen sollte. In dem benachbarten Sankurubezirk ist es schon zu einem bewaffneten Widerstand gegen



einen Steuererheber gekommen. Alle Versuche des Gouvernements, den Bargeldverkehr einzuführen, bleiben ergebnislos, wenn so jeder Frank aus dem Lande gezogen wird. Bezeichnend sind die Resultate der Steuererhebung in dem Territoire Luluaburg, d. h. einem Territoire, in dem die Kautschukbestände nahezu erschöpft, sämtliche Faktoreien infolge der Krise geschlossen und andere Exportprodukte nicht vorhanden sind. Daß in diesem Territoire pro Jahr in Umlauf gesetzte Geld läßt sich etwa wie folgt berechnen:

Für die noch vorhandenen 25 Weißen, da 18 hiervon zur Mission gehören und diese fast ausschließlich in Waren bezahlt, etwa 12 000 Fr., für die geringe Menge aus dem Bezirk noch an die Nachbarfaktoreien gelieferten Kautschuks 3000 Fr., für Soldaten-, Arbeiter- und Personallöhne 60 000 Fr.; hierbei sind die Arbeiterlöhne in Miau mit 1100 Fr., die Soldatenlöhne mit 3000 Fr., die Arbeiterlöhne der Station mit 600 Fr. und die Personallöhne mit 300 Fr. monatlich angenommen. Der Betrag wird sich infolge der Verlegung der Compagnie nach Luebo um etwa 2000 Fr. monatlich vermindern, so daß noch 36 000 Fr. verbleiben. Für Trägerlöhne können etwa bei 10 000 im Laufe eines Jahres im Bezirk angeworbenen Trägern 40 000 Fr. Bartlöhnung angenommen werden. Hierzu kommt die noch den Häuptlingen für gute Steuereingänge mit 0,25 Fr. oder bei besonders guten Leistungen 0,40 Fr. pro Kopf und Jahr gezahlte Vergütung von insgesamt etwa 5000 Fr., so daß der gesamte in Umlauf gesetzte Bargeldbetrag etwa 116 000 Fr. beträgt und man, wenn man nun noch für den Kleinhandel mit den Dampfern und nach Lujambo einen Betrag von 24 000 Fr. annimmt, mit einem Betrage von 140 000 Fr. rechnen kann. Von dieser Summe ist sicher ein erheblicher Betrag in die Taschen des Dampferpersonals, der farbigen Händler und schließlich der Faktoreien in den Orten, nach denen die Träger trugen oder die Marktbesucher gingen, geflossen. Nimmt man hierfür 50 000 Fr. an, so verbleiben dem Bezirk noch 90 000 Fr. Es betragen aber die Steuereinnahmen des Territoires im Jahre 1911 26 000 Fr., im Jahre 1912 58 000 Fr. und im Jahre 1913 103 000 Fr., für 1914 wird eine Einnahme von 125 000 Fr. erwartet, d. h. die Steuerpolitik der Regierung erschöpft nicht nur restlos den vorhandenen Geldumlauf, nein, sie wird auch in kürzester Zeit die noch vorhandenen kleinen Reserven der Eingeborenen erschöpft haben. Nicht so kraß, aber ähnlich liegen die Verhältnisse in den anderen Territoires, in denen nur die durch die großen Gesellschaften erschlossenen Gebiete besser dastehen. Nicht nur die Kaufmannschaft hat ein Interesse

darin, daß die Kaufkraft der Eingeborenen nicht in dieser Weise ausgezogen wird, auch im ureigensten Interesse der Regierung liegt es, von diesem Wege abzugehen, will sie nicht in absehbarer Zeit in ihrer jegliche ferneren Konsequenzen außer acht lassenden, nur auf eine augenblickliche Erhöhung der Einnahmen abzielenden Steuerpolitik ein ähnliches Desastre erleben, wie sie es jetzt mit dem Kautschukraubbau erlebt hat. Ein indirekter Zwang zur Arbeit und zum Gelderwerb ist sicherlich dort zu billigen, wo es Erwerbsgelegenheit gibt, er ist es nicht mehr, wo diese fehlt oder die aufzuwendende Arbeit ganz außer Verhältnis zu dem Ertrage steht, wie das jetzt für eine große Zahl der Kautschukgebiete der Fall ist. Schließlich hat die steuererhebende Regierung auch die moralische Verpflichtung zu bestimmten Gegenleistungen, mögen diese nun in der Aufrechterhaltung des Landfriedens, in der Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, in dem Schutz gegen Krankheiten, in der Weiterbildung der Eingeborenen oder in der Gewährung der Rechtssicherheit bestehen. Alle diese Verwaltungsaufgaben treten aber zur Zeit hinter der einen großen der Geldbeitreibung zurück, und was in ihnen in unserm Bezirk geleistet wird, fällt kaum ins Gewicht. Es bleibt daher kaum verwunderlich, wenn sich eine ständig steigende Erbitterung der Eingeborenen bemächtigt, die zur Zeit nur durch eine größere Furcht im Zaume gehalten wird.

Die ausschließlich an der Kautschukproduktion interessierten Handelskreise sind natürlich Anhänger einer möglichst schroffen Steuerbeitreibung; hoffen sie doch, daß diese die Eingeborenen zu vermehrter Kautschukproduktion veranlaßt. Die übrigen Handelskreise sind es nicht, die Missionare sprachen von dem Wiederaufleben des alten Ausbeutesystems und eine Anzahl der objektiv urteilenden Beamten trat ihnen bei.

Schule und Mission.

Auf dem Gebiete des Eingeborenen Schulwesens ist bisher seitens der Regierung nichts geschehen. Höchstens daß die Stationen den einen oder anderen Soldaten in einem Handwerk ausgebildet haben. Vielleicht hat die völlige Vernachlässigung des Schulwesens auch nach Beseitigung der Konzeption der Compagnie du Kasai ihren Grund darin, daß die Regierung in der bisherigen Hauptstadt des alten Bezirks Kasai Lujambo eine geradezu luxuriös ausgestattete Schule für den enormen Betrag von 300 000 Fr. errichtete und bisher noch keine Zeit gefunden hat, dieser so überaus wichtigen Frage für den neuen Bezirk näher zu treten. Die C. R. (Compagnie du



Kaia) erledigte sich der aus ihrer Konzeption herrührenden moralischen Verpflichtung, für die kulturelle Hebung der Eingeborenen etwas zu tun, dadurch, daß sie der katholischen Mission direkt und indirekt einen erheblichen Zuschuß zukommen ließ, sich gleichzeitig dadurch die Freundschaft dieser einflußreichen Partei in Belgien sichernd.

Um die Zuführung der Eingeborenen zum Christentum bemühen sich im Bezirk beide Konzeptionen mit gutem Erfolge: für die protestantische Richtung sind es die American Presbyterian Congo Mission und seit kurzem die gleichfalls amerikanische Congo Inland Mission, für die katholische Richtung sind es die „Zendelinge van Scheut“, die Pères de Scheut. Beide Missionen haben im Jahre 1891 ihr Werk im Bezirk begonnen, und beide Missionen hatten das Glück, lange Jahre über Leiter zu verfügen, die sich bei den Eingeborenen einen weit über ihre rein missionarische Tätigkeit hinausreichenden Einfluß zu verschaffen wußten: die katholische Mission über den kürzlich nach Europa zurückgekehrten Apostolischen Präfecten Père Cambier, die amerikanische Mission über ihren noch heute in Luebo wirkenden Leiter Dr. Morrison.

Die American Presbyterian Congo Mission unterhält zur Zeit sechs Stationen. Die Zahl der zu ihr gehörenden farbigen Christen betrug 10 360, die Zahl der zwar noch nicht getauften, aber schon unter dem Einfluß der Mission stehenden Eingeborenen 67 500, die Zahl der täglich unterrichteten Schüler 6500, die Zahl der Missionare und Missionarinnen insgesamt 35. Die Zahlen für die katholische Mission sind ganz ähnlich: die Zahl der Stationen beträgt ebenfalls sechs, die Zahl der Pères 30, der Schwestern 15, der Brüder 12, die Zahl der katholischen Christen etwa 20 000, die Zahl der Katechumenen etwa 40 000, die Zahl der Schüler und Schülerinnen 6033. Beide Missionen haben auf die Dörfer in der Umgegend ihrer Stationen eine große Zahl von farbigen Katechisten verteilt, die die täglichen Gebete abhalten und auch in gewissem Umfang Unterricht im Lesen und Schreiben der Eingeborenen Sprache erteilen. Beide Missionen stützten sich in der ersten Zeit ihres Bestehens auf freigekaufte Sklaven, die sie in der Nähe ihrer Stationen ansiedelten, hatten aber mit diesen schon erwachsenen Personen keinen sonderlichen Erfolg. Beide Missionen hatten in der ersten Zeit ihres Bestehens überhaupt nur geringe Fortschritte zu verzeichnen und erst in den letzten Jahren ist hierin ein Wandel eingetreten. In erster Linie sind es die Baluba und die Bena Lulua, die sich dem Christentum zuwenden. Wissmanns Einschätzung dieser Stämme als besonders für die Missionierung geeignet hat sich also als

durchaus richtig erwiesen (vgl. Wissmann, Im Innern Afrikas, S. 158). Die katholische Mission erhält einen erheblichen jährlichen Zuschuß seitens des Staates, die amerikanische Mission lehnt jede Unterstützung durch den Staat in Geld ab, um sich die nötige Freiheit in ihren Entschlüssen zu wahren.

Interessant ist die Stellung des Leiters der amerikanischen Mission zur Frage der Polygamie der eingeborenen Christen. Gestützt auf die in der Bibel für die erste Zeit des Christentums gegebenen Beispiele der Polygamie von Gemeindegliedern nimmt er auch Polygamisten in die christliche Gemeinschaft auf und anerkennt damit einen Zustand, der von der katholischen Kirche in unseren Kolonien höchstens stillschweigend geduldet und von den protestantischen Missionen Togos und Kameruns gänzlich verworfen wird. Er sagt sich, daß er die bereits erwachsenen und einflußreichen Personen anders nicht an die Kirche heranziehen kann. Mit ihnen gewinnt er aber einmal die Kinder und kann bei ihnen auf strenge Befolgung der christlichen Grundsätze von Jugend auf halten, andererseits kann er auch so bei den Erwachsenen allmählich auf eine Änderung ihrer Anschauungen hinwirken.

Neben ihrem religiösen Wirken verdient bei der amerikanischen Mission vor allem ihre praktische Tätigkeit (ich verweise auf die an anderen Stellen des Berichts erwähnte ärztliche Fürsorge, die Kleinkinderpflege, Einführung der Baumwollkultur usw.) uneingeschränkte Anerkennung, bedenkt man vom deutschen Standpunkt ist jedoch die Verwendung farbiger amerikanischer Missionare, denen die Mission die gleichen Rechte wie den Weißen einräumt.

Neben den beiden genannten großen Missionen tritt die noch ganz in den ersten Anfängen stehende Congo Inland Mission mit ihren beiden Stationen in Djoko-Bunda und Kalamba und insgesamt sechs Missionaren und Missionarinnen vorläufig an Bedeutung zurück.

Der Grundbesitz der katholischen Mission beträgt in St. Joseph 800 ha, in Pemptinne 400 ha, die fast vollständig mit Kaffee und Kautschuk bepflanzt sind oder als Weideland dienen, in Meroke 800 ha, in Demba 200 ha, in Thielen 400 ha und in Luebo 3 ha: bei der dichten Besiedlung gerade in den Missionszentren schon eine außerordentlich große Landzuweisung, zumal die Mission sich abgesehen von ihrer Pflanzung in Pemptinne nicht mit Kulturen befaßt, sondern die erforderlichen Lebensmittel in sehr richtiger Weise von den Eingeborenen kauft.

Beide Missionen erklärten übrigens ausdrücklich, daß die aus ihren Schulen hervorgehenden



Schüler in der Wahl ihres Berufs frei sein und naturgemäß auch der Regierung oder privaten Unternehmungen für deren Zwecke zur Verfügung ständen.

Ein arabischer Einfluß besteht im ganzen Bezirk bisher noch nicht, selbst arabische Händler haben sich hier noch nicht betätigt.

Landwirtschaft, Fischerei und Jagd.

Das Gouvernement hat im Bezirk eine landwirtschaftliche Station in Miau, 42 km südlich Luluaburg am Ufer des gleichnamigen Flusses gegründet. Die Station liegt auf etwa 600 m Meereshöhe; sie ist mit Luluaburg durch eine sogenannte »route carrossable« verbunden, die auf der Wasserscheide zwischen Miau und Lulua entlang führt und tatsächlich auch befahrbar sein soll. Die Station teilt das Schicksal so mancher anderen Station im Belgischen Kongo: Sie wurde erst im Jahre 1912 gegründet, indem die beiden früher im alten Kasaibezirk in Lusambo und Luluaburg bestehenden landwirtschaftlichen Stationen nach hier zusammengelegt wurden. Doch schon jetzt steht eine erneute Verlegung in Frage. Zwar sind die Weide- und Wasserverhältnisse in Miau verhältnismäßig gut und das Klima scheint frischer als in Luluaburg — meteorologische Beobachtungen sind noch nicht gemacht —, aber es findet sich auch in den Galeriewäldern des Flusses die *Glossina palpalis* (angeblich nicht die morsitans), und im Jahre 1913 hat die Station etwa ein Drittel ihres Rindviehbestandes, insgesamt 150 Haupt, verloren. Bei 70 Tieren wurde hierbei Tripanose als Todesursache festgestellt. Seit Beginn des Jahres 1914 sollen die Gesundheitsverhältnisse des Rindviehs wieder normal sein, die Sterblichkeit soll nicht mehr wie 1 bis 2 v. H. pro Monat betragen.

Der Viehbestand der Station betrug im Sommer 1914

1. etwa 300 Haupt Rindvieh,
2. 15 aus Italien eingeführte Esel,
3. 8 Pferde, davon 2 aus Dakar, die übrigen aus dem Dubangui,
4. ein Bulle der rotweißen flämischen Rasse aus Belgien; seine ersten Nachkommen wurden zum Oktober 1914 erwartet,
5. 110 Schafe,
6. 25 Ziegen.

Schafe und Ziegen kommen augenscheinlich schlechter auf der Station fort, als sie bei den Eingeborenen selbst zu gedeihen pflegen. Der Grund scheint der zu sein, daß sie bei den Ein-

geborenen als Haustiere im eigentlichsten Sinne des Wortes gehalten werden und die von der Tafel der Eingeborenen abfallenden Speisereste: Maniok, Mais, Hirse usw. als Kraftfutterzugabe verzehren, während sie auf der Station lediglich auf den Weidegang angewiesen sind. Die Haltung der Schafe und Ziegen soll daher auf der Station aufgegeben werden.

Die Station verfolgt folgende Ziele:

1. sie will die Eingeborenen mehr für die Viehzucht interessieren,
2. unter ihnen die Viehzucht mehr verbreiten und die vorhandenen Bestände verbessern,
3. den Missionen für ihre Viehzucht unentgeltlich Vieh liefern,
4. außerdem einige Kulturversuche anstellen.

Zur Zeit werden auf der Station Versuche mit Mais, Maniok, Sojabohnen, Leosinth (?) und Panicum angestellt. Man hat auch schon Versuche mit dem Anbau von Weizen gemacht, doch bisher ohne besonderen Erfolg. Auch Baumwolle ist in kleinem Maßstabe versuchsweise angepflanzt worden. Die Faser war sehr schön weiß, doch war der Stapel kurz und nicht sehr fest. Der Boden des Bezirks, der entweder sehr lehmig oder aber leichter Sandboden ist, würde sich vielleicht auch zum Anbau der Erdnuß in größerem Stil eignen, doch sind eingehende Untersuchungen hierüber noch nicht angestellt.

Der landwirtschaftliche Dienst des Bezirks umfaßt zur Zeit drei Personen:

1. den Bezirkslandwirt, der hauptsächlich die Kulturen der Eingeborenen zu studieren und auf deren Verbesserung und Ausbreitung hinzuwirken hat,
2. unter ihm den Bezirks-tierarzt, der den Gesundheitszustand der Tiere auf der Station Miau zu überwachen, die Tierkrankheiten zu studieren und auf Verbesserung der Züchtung der Eingeborenen zu sehen hat; beide Beamte sind für die beiden Bezirke Kasai und Saufuru zuständig,
3. den Leiter der Station Miau.

Andere Viehzuchtstationen oder Pflanzungen des Gouvernements existieren im Bezirk nicht, will man nicht die kleinen Kaffeepflanzungen und Obstgärten, die sich bei einzelnen Stationen finden, hierher rechnen. Doch sind diese unbedeutend, da das Interesse der Beamten für den Anbau von Fruchtbäumen im allgemeinen gering ist. Die Missionen unterhalten Rindviehherden für den eigenen Butter- und Milchbedarf. Die Herde der katholischen Mission in Hemptinne zählte 85 Haupt, insgesamt bejaß die katholische



Mission 450 Haupt. Ackerbau betreiben die Peres de Scheut im Gegensatz zu den „Weißen Vätern von Daudouindville“, wie bereits erwähnt, nicht. Bemerkenswert ist der Versuch der amerikanischen Mission in Luebo, die Baumwollkultur einzuführen. Sie hat sich einen Missionar aus den amerikanischen Südstaaten mit spezieller Erfahrung im Baumwollbau kommen lassen. Dieser hat auch amerikanische Saat mitgebracht. Die Regierung hat das erforderliche Land für diese Versuche (200 ha) zur Verfügung gestellt, und der Missionar hat mit dem Anbau begonnen.

An europäischen privaten Pflanzungsunternehmungen gibt es im Bezirk nur die Pflanzungen der „Société des Produits Végétaux du Haut-Kasai“ in Bena Makima und Galikoto am Zusammenfluß von Kasai und Lulua und drei Stunden östlich davon. In Bena Makima besitzt die Gesellschaft 100 ha, von denen 25 mit Hevea bepflanzt sind, in Galikoto 5000 ha, von denen 260 ha mit Hevea bepflanzt sind. Die ältesten Bäume in Bena Makima sind vier, in Galikoto zehn Jahre alt. In Bena Makima arbeiten 90, in Galikoto 140 Arbeiter. Diese erhalten monatlich 5 Fr. Lohn, 1 Fr. Wohnungsgeld und wöchentlich 1 Fr. Ration. Die Ration wird in Salz oder Waren gegeben, so daß sie der Gesellschaft auf nicht mehr als 0,50 Fr. pro Woche und Kopf zu stehen kommt. Den einzelnen Arbeiter berechnet sich die Gesellschaft mit 0,33 Fr. pro Tag, selbst für Kongoverhältnisse noch sehr wenig. Trotzdem erscheint es zweifelhaft, ob die Gesellschaft mit den asiatischen Pflanzungen mithalten können. Einmal soll die gesamte Anlage nach sachverständigem Gutachten jegliche gediegenen Vorstudien vermissen lassen — es heißt, die Niederschlagsmenge in Galikoto mit etwa 1800 mm sei für Hevea viel zu gering und der Boden auch nicht fruchtbar genug —, andererseits werden die höheren Löhne von Lever Brothers, der Eisenbahn und der „Forminière“ wohl auch bald erhöhend auf die Löhne der Gesellschaft wirken. Bezieht sie doch auch ihre Arbeiter aus den Stämmen der Baluba, Lulua und Watetele aus der Gegend von Luebo und Luluaburg und südlich davon. Aus der Umgegend der Pflanzungen selbst haben sich bisher kaum Arbeiter — es sind Baluba und Bahilele — gemeldet. Die Leitung der Pflanzung ist seit kurzem mit der Leitung der Pflanzung der Société de Lubefu verschmolzen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß hierin das Bestreben der Gesellschaften, im Hinblick auf die Kautschukkrise die allgemeinen Unkosten zu vermindern, zum Ausdruck kommt.

Der Ackerbau der Eingeborenen besteht fast

durchweg nur in dem primitiven Hackbau mit der kurzstieligen Hacke. Nur in der Nähe der Stationen sind ausnahmsweise langstielige, augenscheinlich von der Verwaltung gelieferte Hacken beobachtet worden. Das Eisen für die Hacken gewinnen die Eingeborenen teils selbst, teils kaufen sie es von den europäischen Kaufleuten. Die Hauptkulturen der Eingeborenen sind der Anbau von Maniok — man sieht in einzelnen Gegenden kilometerweise Felder —, Mais (namentlich im Osten), Hirse, Bohnen, Bataten, Erdnüsse, Tabak und stellenweise auch von Reis. Die seiner Zeit mit Wissmann aus Angola gekommenen Bimbadi, ferner die Batihofwe und die Kanioka, in einzelnen Fällen auch die Lulua und Baluba bauen etwas Baumwolle für den eigenen Bedarf.

Großvieh gibt es in kleineren Herden bei den Eingeborenen der Umgegend von Luluaburg. Es sind dies meist Tiere, die die Regierung verdienten Eingeborenen gegeben hat. Größere Herden gibt es in Dibaia und Tshitadi. Wesentlich größere Bedeutung hat die Kleinviehzucht der Eingeborenen, die mit Ausnahme der Gegend zwischen Luebo und Kasai überall im Bezirk verbreitet ist, in den dichtbevölkerten Gegenden von Luluaburg und Tshitadi in recht großen Beständen. Das gleiche gilt für die Haltung von Federvieh, den türkischen Enten, dem Haushuhn und den Tauben.

Die Sammeltätigkeit der Eingeborenen beschränkt sich zur Zeit nur auf die Kautschukgewinnung. Kopal kommt vor, wird aber bisher nicht ausgeführt, ebensowenig das im Süden vorkommende Bienenwachs. Der im Bezirk gewonnene Kautschuk ist der teils durch Zapfen, überwiegend aber durch Schlagen gewonnene Lianenkautschuk. Die den Zapfenkautschuk liefernden Lianen sind wesentlich seltener, im Osten des Bezirkes gibt es sie überhaupt nicht. Die Kautschukbestände im Zentrum und im Süden des Bezirkes sind schon nahezu erschöpft. Die dort in den Dörfern gesehenen Lianenstücke übertrafen selten Daumenstärke, im Osten des Bezirkes konnte man noch häufiger Lianenstücke von Armstärke sehen. Die Gewinnung des geschlagenen Kautschuks ist ganz abgesehen von dem oft mehrere Tage erfordernden Anmarsch und dem ebensolange dauernden Auffuchen der schon seltenen Lianen äußerst umständlich und zeitraubend. Nachdem der Mann die Lianen im Walde gesucht, in etwa $\frac{1}{2}$ m lange Stücke geschnitten und nach Hause gebracht hat, klopfen hier er selbst oder seine Frau und Kinder die Rinde mit einem Stück Holz auf einem Stein ab. Die Rinde wird in einem Holztrug ge-

stampft, so daß die Holzteile abfallen. Diese werden mehrmals ausgeleert, so daß schließlich eine in sich schon lose zusammenhängende Masse entsteht. Diese wird nun in Blätter gewickelt und auf dem Feuer einige Minuten gewärmt und dann wieder auf dem Stein geklopft. Der jetzt schon ziemlich fest zusammenhängende Kuchen wird noch mehrmals gewärmt und geklopft, bis schließlich sämtliche Holzteilchen entfernt sind und ein eierkuchenartiger, dünner Kladen entsteht, der nun spiralförmig in schmale Streifen geschnitten und zu den bekannten Bällen aufgewickelt wird. Diese werden dann zu 3, 5 oder 6 auf kleine Holzstäbchen gesteckt und so zum Verkauf gebracht. Der gute Kautschuk wird durch Einschnitten der Lianen in Töpfe gezapft. Der Milchsaft wird alsdann ins Dorf getragen und hier durch Kochen zum Gerinnen gebracht. Nach den übereinstimmenden Angaben der Eingeborenen erfordert in den schon fast ausgezogenen Gegenden zwischen Luluaburg, Luebo und Kalamba die Gewinnung eines Kilogramms mit Hin- und Rückmarsch, Auffuchen der Lianen und Schlagen der Stücke mindestens einen Monat Arbeit für einen Mann, häufig aber mehr Zeit. In den östlichen Gegenden der Bakete sind die Bestände noch wesentlich reicher: hier kann ein Eingeborener noch an einem Tage die für die Gewinnung $\frac{1}{2}$ oder gar 1 kg Kautschuks erforderliche Menge Lianenstücke beschaffen. Die Aufbereitung erfordert naturgemäß die gleiche Zeit wie in den oben genannten Gegenden. Die infolge der Kautschukkrise erfolgte Schließung vieler Faktoreien hat vielleicht ein Nachwachsen der Bestände zur Folge, was vielleicht noch einmal von Bedeutung werden kann, wenn erst bessere Verbindungen mit den Kautschukgegenden bestehen.

Fischerei und Jagd spielen im Bezirk keine besondere Rolle. An den Flüssen fischen die Eingeborenen mit Netzen und Reusen. Insbesondere zeichnen sich die Bakuba durch gut gearbeitete Netze und Reusen aus. Die Fische ergänzen die Nahrungsmittel der Eingeborenen, an den großen Strömen können sie auch für die Arbeiterernährung in gewissem Umfang in Frage kommen; die Bahn rechnete zum Beispiel damit, in Djoko-Punda täglich bis zu 50 kg aufzukaufen zu können. Auf den Märkten der Eingeborenen sieht man zuweilen die kleinen getrockneten, kreisförmig zusammengesteckten und auf Stöcken aufgereihten Fische der kleineren Flußläufe. Eine besondere Bedeutung als Volksnahrungsmittel kommt ihnen aber nicht zu. Das gleiche gilt für die Ertragnisse der Jagd. Mangels ausreichender Bestände an Großwild erschöpft sich die Jagdpassion der Eingeborenen zumeist in der

Erlegung kleiner Mager. Als Jagdgebiet für Europäer dürfte der Bezirk kaum in Frage kommen.

Bergbau, Industrie und Gewerbe.

An abbauwürdigen Mineralien sind bisher nur die Diamanten an den linken Zuflüssen des mittleren Kasai im Bezirk festgestellt worden. Wohl finden sich überall im Bezirk Spuren von Gold, und auch reiche Eisenvorkommen sind bereits zwischen Luebo und Djoko-Punda und zwischen Longashimo und Luembo ermittelt, doch hat sich bisher als ausbeutbar kein einziges Vorkommen erwiesen. Um so größere Bedeutung kommt den erwähnten Diamantenvorkommen zu. Die Vorkommen gehören der Société Internationale Forestière et Minière du Congo. Diese Gesellschaft hat auf Grund der ihr durch Königliches Dekret vom 6. November 1906 verliehenen Schürfrechte eine Bergbaukonzession auf Diamanten im Stromgebiet der linken Zuflüsse des Kasai erworben, die auf belgischem Gebiet 1 018 000 ha und noch das angrenzende portugiesische Gebiet umfaßt. Die Gesellschaft, an der neben dem belgischen Staat amerikanisches und belgisches Kapital je zur Hälfte beteiligt ist, hat mit dem Abbau der Diamanten im Juni 1913 begonnen und hatte bis Mitte Juli 1914 insgesamt etwa 25 000 Karat gewonnen. Der größte bisher gefundene Diamant hatte 14,12 Karat. Im Durchschnitt gehen etwa sieben Steine auf einen Karat. An der besten Fundstelle, in Tshilapa, sind die Steine etwas größer, etwa sechs auf einen Karat. Die Diamanten finden sich in einem Konglomerat von Kies und Geröll, der Ablagerung von früheren Wasserläufen. Blaugrund ist bisher nirgends gefunden worden. Von diesem Konglomerat hat die Gesellschaft bisher 200 000 cbm festgestellt, darunter 20 000 cbm mit einem Diamantgehalt von 4 bis 5 Karat pro Kubikmeter. Der Diamantengehalt der übrigen Kubikmeter war noch nicht ermittelt worden. Für die nächsten 12 bis 18 Monate wurde die monatliche Förderung auf 1000 bis 1500 Karat geschätzt; doch hoffte man sie auf 5000 Karat zu bringen, sobald erst leistungsfähige Waschmaschinen aufgestellt wären. Bisher erfolgt die Wäsche noch mit den primitivsten Vorrichtungen im Handbetrieb. Die Gesellschaft beschäftigte im Juli 1914: 20 Europäer und 1500 farbige Arbeiter. Die Beschaffung der erforderlichen Arbeiter stieß auf keinerlei Schwierigkeiten. Sie erhielten 7,50 Fr. monatlich Lohn, nach sechs Monaten eine Prämie von 12 Fr. und 1 Fr. pro Woche als Ration. Die Gesteinskosten

pro Karat stellten sich zur Zeit noch auf 15 Fr. Wasser ist an allen Fundstellen reichlich vorhanden. Auch für spätere elektrische Kraftanlagen sind Wasserfälle vorhanden.

Die Arbeiten der Gesellschaft sind zur Zeit noch in erster Linie auf weitere Aufschließung der gemachten Funde und Untersuchung weiterer Flußläufe gerichtet. Die bisherigen Resultate lassen kaum annehmen, daß die Diamantenförderung einen Einfluß auf den Diamantenweltmarkt gewinnen wird, immerhin ist sie ausreichend, ein risikoloses Weiterarbeiten zu gestatten, und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß noch reichere Funde gemacht werden.

Die Gesellschaft, die schon heute an ihre Arbeiter europäische Artikel liefert, will in Tshitapa und einem weiter südlich gelegenen Orte allgemeine Handelsmagazine errichten. Bei den Eingeborenen erfreut sich die Gesellschaft großen Vertrauens und einer gewissen Beliebtheit, so daß es ihr nicht schwer werden dürfte, auch für spätere größere Bedürfnisse die erforderliche Zahl von Arbeitern zu finden.

Als europäisches industrielles Unternehmen ist die Niederlassung der Quileries du Congo in Prabanta, dem alten Sanga-Sanga, 35 km unterhalb Basongo am Kasai zu nennen. Die englische Firma Lever Brothers in Sunlight hat bekanntlich eine große Konzession auf maschinelle Ausnutzung der Ölpalmbestände im Congo erhalten. Eins der ihr nach dem Vertrage vom 14. April 1911 zustehenden Gebiete fällt zum Teil in den Kasaibezirk. Die Gesellschaft hat mit ihren ersten Installierungsarbeiten im Frühjahr 1914 begonnen. Im Juni 1914 war schon ein großer Platz für die Errichtung der Baulichkeiten gereinigt und mit der Fundamentierung dieser Bauten selbst begonnen worden. 15 Europäer und 110 farbige Arbeiter waren mit diesen Arbeiten beschäftigt. Die Arbeiter wurden nach den Mindestlöhnen der Konzession (7,50 Fr. monatlich Barlohn) bezahlt. Die Beschaffung der Arbeiter aus der unmittelbaren Umgegend selbst stieß auf große Schwierigkeiten. Ebenso dürften die Eingeborenen nicht geneigt sein, selbst die genügenden Mengen roher Früchte zum Ankauf anzubringen. Die Gesellschaft wird sich daher wohl genötigt sehen, Arbeiter in Luebo, Luluaburg oder Lusambo anzuwerben und die vorhandenen Palmenbestände im Pflanzungsbetriebe auszubeuten. Mit einer Aufnahme des Betriebes der Ölpresse wurde nicht vor Mitte bis Ende 1915 gerechnet. Die unmittelbare Lage an dem hier noch das ganze Jahr hindurch für Dampfer von 250 t schiffbaren Kasai ermöglicht einen leichten Abtransport der hergestellten Produkte.

Unter den Eingeborenen zeichnen sich ganz besonders die Bakuba durch sehr hübsche Einlege-, Schnitz- und Flechtarbeiten aus. Vielleicht gelingt es einmal, diese weit über den Durchschnitt von Regentungsgewerbe hinausgehende Handfertigkeit dieses Stammes für europäische Zwecke dienstbar zu machen. In der Handwerkerschule in Lusambo ist hierzu schon ein kleiner Anfang gemacht worden. Vielfach im Bezirk verbreitet ist die Herstellung von Baststoffen, doch ist das Bekleidungsbedürfnis recht gering. In sehr vielen Dörfern finden sich Schmiede, die Spaden, Lanzen, Pfeilspitzen und Messer herstellen und reparieren.

Der Handel im Bezirk.

Besondere Umstände haben dem Handel des Bezirks ein eigenes Gepräge gegeben. Dadurch, daß bis zum Jahre 1911 der ganze Bezirk einer einzigen Gesellschaft zur ausschließlichen Ausbeute überlassen war, war es andern Kaufleuten unmöglich gemacht, sich in dem Gebiet niederzulassen. Diese eine Gesellschaft konzentrierte aber ihre gesamte Tätigkeit in dem Verkauf, richtiger gesagt in dem Eintausch von Kautschuk gegen einige wenige ganz bestimmte Artikel. Die Angestellten der Gesellschaft erhielten ihre Verpflegung durch ihre Direktion, die im Bezirk tätigen Missionare bezogen ebenfalls ihren Bedarf an europäischen Waren unmittelbar durch ihre heimischen Vertretungen. Beamte und sonstige unabhängige Gewerbetreibende gab es zu jener Zeit im Bezirk kaum, und somit war bis vor kurzem ein eigentliches freies Europäergeschäft, ein Absatz europäischer Artikel an Europäer, im Bezirk nicht vorhanden. Mit der Einrichtung einer ausgedehnteren Verwaltung, mit dem Entstehen besonderer Unternehmungen im Bezirk hat sich aber nun ein ausgesprochenes Bedürfnis nach einer die von den Europäern benötigten Waren liefernden Firma herausgebildet.

Sind hiernach auch die Handelsbeziehungen der im Bezirk tätigen Europäer verhältnismäßig unbedeutend, so sind die der Eingeborenen verhältnismäßig lebhaft. Einmal besteht in dem dichtbevölkerten Gebiet ein reger Austausch der eigenen Landesprodukte der Eingeborenen untereinander: in den dünner bevölkerten Gegenden findet meist nur an den Sitten der Verwaltungsstellen alle Woche einmal, in den dicht bevölkerten Gebieten von Luluaburg und Tshitadi auf den Staatsposten, den Missionsstationen, bei den Faktoreien der C. A. und in den wichtigeren Dörfern an je fünf Orten in wechselndem Turnus an jedem Tage ein Markt statt, so daß dieser an demselben Orte alle fünf Tage abgehalten

wird, ähnlich wie es in den dichtbevölkerten Gegenden des südlichen Togo der Fall ist. Die Besucherzahl ist sehr verschieden: sie betrug auf dem gänzlich isolierten Basongo nicht mehr wie 120 Personen, sie erreichte auf der Station Luluaburg 500 bis 600, auf der Missionsstation St. Joseph 2000, auf der Missionsstation Nempinne und in Tshitadi 3500. Die Besucher sind auch hier ganz überwiegend Frauen. Der Lokalhandel in geringfügigeren Werten ist Sache der Frauen. Erst der Handel über größere Entfernungen mit Reisen, die ein Übernachten außerhalb des eigenen Dorfes verlangen, und der Handel mit den hochwertigeren Schafen und Ziegen wird Sache der Männer. Auf den Märkten werden in erster Linie die Eingeborenen-Nahrungsmittel gegeneinander getauscht: Palmöl, Maniok, Maismehl, Bataten, Hühner, Tauben, Ziegen, Schafe, Ameisen (eine außerordentlich geschätzte Leckerei), Pilze, daneben Matten, Farben zum Bemalen des Körpers in rot und weiß, Messer und Haden der Hausindustrie der Eingeborenen. Es erscheinen aber auch farbige Händler und Händlerinnen mit kleinen Beständen an europäischen Stoffen und verkaufen diese zu recht hohen Preisen. Die Stoffe sind die bekannten Amerikani, Rainidi, ein roter Stoff „Tukulla“ und englische, belgische und deutsche Buntdrucke, die die Händler von den Dampferbesatzungen oder von den weiter entfernten Faktoreien bezogen haben. Vielleicht ist dieser Handel mit Stoffen ein Fingerzeig für eine sich im Bezirk niederlassende Firma, auch die von ihrem Sitz entfernteren Märkte durch Wanderhändler ähnlich, wie es schon jetzt in der Province orientale von Stanleyville aus geschieht, besuchen zu lassen.

Die für kaufmännische Unternehmungen wichtigsten Orte sind: Luebo, Luluaburg, Tshitadi, Mufshenge, Lodi, Tshitapa, Brabanta und die Regierungs- und Missionsstationen.

Für den Einkauf durch Europäer stellen sich die Lebensmittelpreise*) etwa wie folgt:

Maniokwurzeln, 40—60 St.	1,00 Fr.
Maiskolben, 500 St.	1,00 "
Bohnen, 1 kg	0,30 Fr. (1 = 0,06 Fr.)
Erdnüsse, 1 "	0,85 = (1 = 0,06 =)
Reis, 1 "	0,25—0,50 = (1 = 0,06 =)
Süßkartoffeln, 1 kg	0,10 =
Zwiebeln, 1 "	0,75—1,00 =
Eier, das Stück	0,05—0,10 Fr. (0,015 Fr.)
Hühner, " "	0,25—1,00 = (0,42 =)
Enten, " "	2,00—4,00 =

*) In den Klammern die von Wissmann 1884/85 nach seinen Tauschartikeln, in erster Linie Matten, Messingnägeln, Perlen, Mairinuscheln, Pulver, errechneten Preise.

Ziegen, das Stück	4,00—14,00 Fr. (1,76 Fr.)
Schafe, " "	7,00—18,00 = (1,76 =)
Tauben, " "	0,50 =
Fische, 1 kg	1,50 = (0,06 =)

Die Preise werden innerhalb dieser Grenzen durch die Zahl der vorhandenen Europäer und die Menge der vorhandenen Lebensmittel bestimmt. In den meisten Gegenden läßt sich der einzelne Eingeborene noch für 0,05, höchstens für 0,10 Fr. pro Tag ernähren. Die Verpflegung der sehr gut gehaltenen Arbeiter der Bahn Basongo—Katanga stellte sich auf 0,07 Fr. pro Tag und Kopf. Als Zahlungsmittel kursieren auf den Eingeborenenmärkten noch ganz überwiegend die alten einheimischen Zahlungsmittel: die Kupferkreuze im Werte von 3 und 5 Fr., mit denen in gewissen Gegenden besonders die Frauen gekauft werden, Kauris — in Luebo hatten 500 Muscheln den Wert eines Franken, Wissmann gibt den Wert eines Kauri noch auf 1 Cent. an —, Djimbuz — eine andere Muschelart —, spitze Muscheln, aus Loanda stammend, namentlich bei den Bakubas beliebt und zwischen Kwilu und Lubue, in Werten von 2 und 5 Fr., Eisenbarren von 20 cm Länge und 2 cm Höhe und Breite bei den Baschilele, Basongo und Babunda, d. h. im Westen und Nordwesten des Bezirks. Bei den Babunda soll man in der Gegend von Kamtscha noch heute für eine solche Eisenstange einen Knaben kaufen können, ein Beweis für die hohe Bewertung des Eisens bei diesen kriegerischen Stämmen und für die Armut jener Gegend an Mineralien. Im Osten werden diese alten Zahlungsmittel durch die aus Europa stammenden blauen und weißen Glasperlen in verschiedenen Formen verdrängt. Bargeld ist auf diesen Eingeborenenmärkten nur ausnahmsweise sichtbar, ja, man kann zumeilen sehen, daß der glückliche Besitzer einiger Franken diese selbst als Ware den Leuten anbietet, die ihre Steuer noch nicht bezahlt haben. Jedenfalls fehlt der Münze in dem weitaus größten Teil des Bezirks noch vollkommen der Charakter des allgemeinen Zahlungsmittels.

Neben den Stoffen sind als europäische Artikel gewünscht in erster Linie Salz, das überall verlangt wird und für das man ohne Schwierigkeiten überall die erforderlichen Lebensmittel eintauschen kann. Außerdem sind es der niedrigen Kulturstufe der Eingeborenen entsprechend Haden für die Feldbestellung, Messer, Löffel, Töpfe und Blechtassen für die Träger, vor allem auch Pulver und Gewehre. An den größeren Orten kann auch mit einem beschränkten Abjaß von Nähmaschinen und Eisenteilen für den Hausbau gerechnet werden. Im allgemeinen zieht der Eingeborene es vor, für gute Waren etwas mehr zu



bezahlen, als die aller schlechteste Ware für den billigsten Preis zu haben. Zweckmäßigerweise werden die Artikel so gewählt, daß ihre Preise den an den einzelnen Orten in der Regel zur Auszahlung kommenden Wochen- oder Trägertöhnen entsprechen. Der Eingeborene kann alsdann den erhaltenen Lohn unmittelbar gegen den begehrten Artikel umtauschen.

Der Handel mit Pulver und Gewehren ist durch Verfügung des Generalgouverneurs gemäß Dekret vom 6. Januar 1912 an Formalitäten geknüpft: einmal muß der Verkäufer genaue Listen über die eingeführten und abgesetzten Mengen führen; andererseits muß sich der Käufer vorher mit einem besonderen Erlaubnischein eines Verwaltungsbeamten versehen. Letztere Vorschrift mag zweckmäßig erscheinen an den Orten, wo sich kaufmännische Faktorei und ausstellende Behörde an demselben Plage befinden und der Eingeborene sich unmittelbar mit dem Erlaubnischein versehen kann; an allen anderen Orten kommt diese Vorschrift in der Praxis einem tatsächlichen Verkaufsverbot gleich. Der Eingeborene, der einen mehrere Tage weiten Marsch hinter sich hat, um seinen Kautschuk zu der Faktorei zu bringen und hier gegen das Gewehr umzutauschen, geht jetzt nicht erst mehrere Tage weit, um das erforderliche Papier zu holen. Dann zieht er es vor, an der portugiesischen Grenze ohne diese Formalität das Gewehr zu kaufen. Solange die Grenze des Kongo nach dem Süden keine Überwachung hat, ist die belgische Regierung nicht in der Lage, dies zu verhindern. Dabei ist die Nachfrage nach Gewehren außerordentlich groß. Nach übereinstimmenden Angaben der Administration kann für die Territoires von Kalamba, Luebo, Luluaburg und Dibaia angenommen werden, daß die Hälfte der männlichen Bevölkerung mit Gewehren versehen ist, eine Annahme, die ihre Bestätigung findet, wenn man abends in den Dörfern die erwachsene männliche Bevölkerung von der Jagd zurückkommen sieht und fast alle ihr Gewehr haben. Nur die Washilele und Vafongo haben noch keine Gewehre und ziehen auch noch heute die dem Europäer auch viel gefährlicheren Pfeile vor.

Die Gewehre sind zum weit überwiegenden Teil Steinschloßgewehre. Die oben geschilderten Beziehungen zu Angola bringen es aber mit sich, daß eine große Zahl der Eingeborenen sich auch Zündhütchengewehre verschaffen kann und daß schließlich eine beträchtliche Anzahl sogar moderne Hinterlader besitzt. Der am Lovua getötete Prospektor wurde mit einer Winchesterbüchse getötet. Die Grenzstationen haben häufig Gelegenheit, moderne Gewehre aller Systeme zu konfiszieren.

Die Beschaffung von Munition macht den Eingeborenen bei der Skrupellosigkeit der Händler der Nachbargebiete keine Schwierigkeit. Wird nicht mit Kautschuk und Elfenbein bezahlt, so ist die lebende Ware der willkommenere Gegenwert. Sicherlich ist der Sklavenhandel nach Angola im Vergleich mit den Zuständen zu Wissmanns Zeiten ganz erheblich zurückgegangen, aber er existiert in gewissem Umfang noch heute, und sicherlich besteht in diesen Gegenden die Sklaverei in der Form der Hausklaverei noch heute ganz allgemein. Nach den Angaben der Verwaltungsbehörden werden ungeachtet aller ihrer Bemühungen immer noch Leute aus dem Kongo nach Angola verkauft. Es sind insbesondere die Batshotwe, die ihnen unliebsame Elemente im Wege des Verkaufs über die Grenze abschieben, und der alte Häuptling der Vena Lulua soll auch heute noch nicht ganz von dem einst für ihn so einträglichen Geschäft lassen können. Ja, in Luebo selbst hatte der Staatsanwalt eine Untersuchung gegen Leute eingeleitet, die auf dem Markt einige Frauen zum Verkauf angeboten haben sollten.

Für die Beziehungen zu den europäischen Kaufleuten treten aber alle diese Handelsangelegenheiten gegenüber dem Kautschukaufgeschäfte an Wichtigkeit zurück. Die anliegende Liste zeigt die am 31. Dezember 1913 im Bezirk tätigen Firmen mit ihren Niederlassungen. Ein Vergleich mit einer Liste vom Jahre 1912 zeigt einen erheblichen Rückgang in der Zahl der Niederlassungen. Außer der Compagnie du Kasai sind es eigentlich nur noch portugiesische Firmen, die im Bezirk handeln.

Die Bedeutung der Compagnie du Kasai rechtfertigt eine besondere Würdigung dieser Gesellschaft. Die Compagnie du Kasai wurde am 31. Dezember 1901 aus den damals im Kasaiabassin tätigen 13 belgischen und einer holländischen Gesellschaft mit einem Kapital von 1 005 000 Fr. gegründet. Das Kapital wurde in 4020 Aktien zerlegt, außerdem wurde eine gleiche Anzahl von Genussscheinen ohne Nominalwert ausgegeben. Hiervon erhielt der Unabhängige Kongostaat je die Hälfte. Die andere Hälfte wurde auf die genannten Gesellschaften verteilt, die dafür ihre Faktoreien und Niederlassungen im Kasaigebiet einbrachten. Die neue Gesellschaft erhielt auf 30 Jahre das ausschließliche Recht der Ausbeute von Kautschuk, Kopal, Elfenbein und den sonstigen Landesprodukten in einem Gebiet, das sich von dem Itwila und dem Inzia im Westen bis zu der Grenze des konventionellen Katangagebiets im Osten und von dem Kasai, Sanfuru und Lubesu im Norden bis zu der Grenze des Kongostaats mit Angola im Süden erstreckte. Für die beteiligten Gesell-



schaften erwies sich diese Vereinbarung ebenso gewinnbringend wie für den Staat selbst. Die Konkurrenz des freien Handels, die die Kautschulpreise auf verhältnismäßig großer Höhe gehalten hatte, wurde beseitigt. Die den Eingeborenen gezahlten Preise wurden auf ein Minimum zurückgeschraubt, und gleichzeitig trat die Autorität des Staats als Zwangsmittel zur Vertreibung von Kautschuk den Organen der Gesellschaft zur Seite. Die Gewinne der Gesellschaft waren dementsprechend glänzend und ihre Aktien stiegen trotz der großen Beteiligung des Staats über 300 Fr. Von größter Bedeutung wurde für die Gesellschaft die Amerion des Kongostaats durch Belgien. Die Beteiligung des Staats an der Gesellschaft und das ausschließliche Ausbeuterecht auf die Landesprodukte ließ sich nicht aufrechterhalten. Durch Vertrag vom 11. Februar 1911 verzichtete die Gesellschaft auf ihr Privileg, der Staat auf seine Genußscheine. Die Gesellschaft zahlte dem Staat seine Aktien zum vollen Kursbetrage zurück, die sämtlichen Aufsichtsrechte des Staats wurden aufgehoben. Die Gesellschaft wurde eine einfache Kongogesellschaft. Die Konkurrenz ließ sich diese Änderung der Dinge nicht entgehen. Und wenn es auch der Gesellschaft gelang, die Konkurrenz der kapitalkräftigen Société Commerciale et Minière du Congo dadurch abzuwehren, daß sie deren Niederlassungen aufkaufte, so drangen doch besonders portugiesische Firmen in das bisher ihnen verschlossene Gebiet. Für die Eingeborenen brach damit eine etwas bessere Zeit an, die ihnen gezahlten Preise stiegen auf ein Vielfaches, der Zwang war nicht mehr so hart wie ehemals, als die Compagnie du Kasai und „Bula Matari“ fast dieselbe Person bedeutete.

Die im Jahre 1913 einsetzende Kautschukkrise hat die Gesellschaft, die einmal bei dem Eintreten des Preisturzes über besonders große Lagerbestände von Kautschuk verfügte und ihren großen und teuren Verwaltungsapparat nicht sofort vereinfachen konnte, andererseits durch die Beteiligung des Staats an der Zurückstellung größerer Reserven verhindert worden war, besonders hart getroffen. Die Kautschukproduktion, die sich in den letzten fünf Jahren zwischen 1200 und 1400 Tonnen bewegt hatte, dürfte im laufenden Jahre kaum noch 700 t erreichen, hauptsächlich, weil sich die Gesellschaft gezwungen sah, den Aufkaufspreis für 1 kg Kautschuk auf 1,25 Fr. in Waren oder 1 Fr. in bar herabzusetzen. Die Produktion der Faktorei in Tshitadi sank von monatlich etwa 2 t auf 560 kg, der in Mandakanda von monatlich 2 t auf 300 kg, in Bakete von der gleichen Menge auf 500 kg, in Djoko-Punda von 4 bis 5 t auf 600 bis 700 kg, in Fukumba von 2 bis 3 t auf 200 kg. Daß sich die Qualität des Kaut-

schuks infolge der Kontrollvorschriften des Staates gleichzeitig nicht unerheblich verbesserte, vermochte nicht zu verhindern, daß sich die Produktion der entfernteren Faktoreien nur noch mit Verlust verkaufen ließ, der bei einzelnen Faktoreien auf den außerordentlichen Betrag von 5 Fr. pro Kilogramm stieg. Die Gesellschaft sah sich infolgedessen gezwungen, eine große Anzahl ihrer Faktoreien zu schließen, namentlich die entfernteren, wo die hohen Transportkosten die Gestehungskosten des Kautschuks besonders hoch schroben oder eine frühere zu intensive Ausbeute die Lianen hatte verschwinden lassen. Am 1. August 1914 waren von den 79 Faktoreien, die die Gesellschaft vor der Krise hatte, bereits 20 geschlossen. Der ganze Süden der Konzejjion, der Bezirk des Territoires Luluaburg war bereits von Faktoreien entblößt. Es ist wohl keine Frage, daß noch weitere Faktoreien geschlossen werden, sofern die niedrigen Kautschulpreise anhalten und sobald die Faktoreien ihre Außenstände eingezogen haben. Die Zahl der europäischen Angestellten ist von 225 auf 175 ermäßigt, auch sie dürfte noch weiter zurückgehen. In den höheren Stellen hat man gleichfalls begonnen, Ersparnisse zu machen. Die vielen Subdirektoren- und Inspektorenstellen, deren Existenz die reichen Erträgnisse früherer Jahre ohne Bedenken gestattete, sind verschwunden. Die Konzejjion ist heute in sechs Divisionen eingeteilt, an deren Spitze ein Inspektor steht. Die frühere Sektionsinteilung dieser Divisionen ist beseitigt. Unter den Inspektoren stehen die Gérants erster und zweiter Klasse mit einem Jahresgehalt von 4200 bzw. 3400 Fr. (neben freier Station und freier Reise), unter ihnen die Adjoints erster und zweiter Klasse mit einem Jahresgehalt von 2400 bzw. 1800 Fr. Außerdem erhalten die Faktoreiangestellten 10 Centimes pro Kilogramm des von ihnen aufgekauften Kautschuks. Sind zwei Angestellte auf der Faktorei, so wird dieser Betrag unter sie geteilt. Die früher üblichen Gratifikationen sind ganz fortgefallen. Ein Gérant kommt der Gesellschaft insgesamt auf etwa 12 000, ein Adjoint auf 8000 Fr. pro Jahr zu stehen. Sie hat noch heute trotz der verschlechterten Anstellungsbedingungen ein reichliches Angebot von Bewerbern. Kein Wunder, wo so viele alte Kongolejen infolge der Krise stellenlos geworden sind. Unter den europäischen Angestellten stehen die farbigen „Capita“, die den eigentlichen Ankauf von den Eingeborenen besorgen. Von einer Faktorei hängen je nach den Umständen 30 bis 50 Capitas ab. Der einzelne Capita erhält zwischen 10 und 15 Fr. im Monat an Lohn und außerdem etwas Stoff oder eine der hier von den Eingeborenen sehr beliebten alten Westen

als Geschenk für gute Anlieferungen. Die Arbeiter auf den Faktoreien haben neben ihrer Ration 6 Fr. monatlich. Sehr teuer kommt der Gesellschaft der Transport ihres Kautschuks zu stehen, wenigstens für den ganzen Südosten der Konzeffion. Hier hat sie die Beförderung der Missionssituation in Hemptinne St. Benoit übertragen und vergütet dieser ihre Auslagen in so reichlicher Weise, daß dadurch in Wirklichkeit der Mission eine jährliche Unterstützung von mehreren Zehntausenden von Franken gewährt wird.

Das ganze Kautschukkaufgeschäft leidet an einem Grundübel: der Kreditgewährung an die Eingeborenen. Der Capita kommt mit den Waren des Weißen in die Dörfer, zeigt seine Stoffe und sein Salz. Der Eingeborene, der die Menge des vom Capita dafür geforderten Kautschuks nicht übersieht und sich damit abfindet, daß er ja noch eine lange Frist vor sich hat, nimmt die Waren und geht ohne wirkliches Verständnis die Verpflichtung ein, binnen 6 oder 12 Monaten die erforderlichen Kilogramm Kautschuk zu liefern. Nach Ablauf dieser Frist kommt der Capita zurück und verlangt den geschuldeten Kautschuk. In den seltensten Fällen hat der Eingeborene die gesamte Menge bereit. Der Capita veranlaßt nun den Eingeborenen unter Drohung mit dem Staat — daß er die Kinder und Ziegen des Eingeborenen wegnimmt, bis die Schuld bezahlt ist, ist wohl jetzt nicht mehr möglich —, die Schuld zu begleichen. Sind seine Mahnungen vergebens — und die langwierigen richterlichen Untersuchungen in den Gebieten beweisen, daß die Eingeborenen recht häufig diese Mahnungen als zu weitgehend empfangen —, so ruft die Firma die Hilfe des Staates an. Dieser läßt den säumigen Schuldner verhaften. Ein solcher Fall gibt dann den Angestellten der Firma ausreichenden Grund, unter Hinweis auf das Beispiel die schleunige Bezahlung der Schulden überall zu verlangen. Die Folge ist, daß, wenn man jene Gegenden passiert, man in den Dörfern nur die Frauen findet. Die Männer sind fort im Wald zum Kautschukmachen, oder sie sind bei Annäherung des Weißen sofort entflohen, und Furcht und Haß sind die Empfindungen, die die Eingeborenen gegen den Weißen hegen.

Die Höhe der ausstehenden Kredite läßt sich für den Kasaibezirk nach der Anzahl der vorhandenen Faktoreien schätzen. Rechnet man heute noch auf jede der 28 zur Zeit noch im Bezirk vorhandenen Faktoreien der C. K. im Durchschnitt eine Monatsproduktion von $\frac{3}{4}$ t und nimmt nur die Ausbeute für 3 Monate als auf Außenstände eingehend an, so erhält man 63 000 Fr. als Gesamtkredit, und das ist

sicher noch sehr vorsichtig gerechnet. Die übrigen Firmen sind in einer ähnlichen Lage. Diese Geschäftsgebarung ist für die Kaufleute natürlich sehr riskant, zumal die Capitas nicht gerade besser geworden sind und die Neigung der Eingeborenen zur Kautschukbereitung mit den niedrigeren Preisen abgenommen hat. Sie ist für die Eingeborenen ein Verderb und das Hindernis für irgendeinen geordneten Erwerbssinn. Es mag dabei ganz dahingestellt bleiben, ob die C. K. dies System bereits bei den Gesellschaften, aus denen sie hervorgegangen ist, vorgefunden hat und ob es gerade durch ihre Konkurrenten besonders begünstigt worden ist. Eine Gesundung der Verhältnisse wird jedenfalls erst dann eintreten, wenn die Regierung sich entschließt, die ausstehenden Kautschukkredite als nicht beiträglich zu erklären. Es ist möglich, daß eine derartige Verordnung zunächst noch einen weiteren Rückgang der Produktion zur Folge hätte. Aber nur so ist für später eine Besserung zu erwarten. Einsichtige Angestellte der C. K. und der sonstigen Firmen sehen das selbst ein, halten aber ein Vorgehen einer einzelnen Firma für undurchführbar, und darin mag ihnen beigepflichtet werden. Für die Regierung hätte eine Unterbindung des Kreditystems den Vorteil, daß sich alsdann der Bargeldumlauf viel leichter einführen und damit auch die Steuereinzahlung in größerem Maße ermöglichen ließe. Wenn die Kaufleute angeblich bis heute aus der Steuerpolitik der Regierung keinen Vorteil hinsichtlich der angebrachten Menge Kautschuk gehabt haben, so liegt das eben daran, daß die Eingeborenen durch das Kreditssystem bereits vor der Ankunft des Steuereintnehmers engagiert waren.

Die beiden andern hauptsächlich gegen die C. K. gerichteten Vorwürfe: sie bezahle statt in Geld noch immer in Waren und habe keine andern Kulturen bei den Eingeborenen eingeführt, trifft mehr, wie bereits dargelegt, die jetzige Steuerpolitik der Regierung und deren früheres Verwaltungssystem. Sache der Regierung, nicht einer einzelnen Firma wäre es gewesen, Kulturversuche anzustellen.

Verkehrswege und Verkehrsmittel des Bezirks.

Der Bezirk ist mit dem Weltverkehrsnetz durch die Wasserstraße des Kasai mit seinem Nebenfluß Lulua verbunden. Ein- und Ausfuhr des Bezirks nehmen, wenn man von dem Grenzverkehr mit Angola absieht, ihren Weg über Matadi—Kinschaja—Basongo—Luebo oder Djoko—Punda und sind demgemäß mit den hohen Tarifen der Kongo-

bahn und den Schwierigkeiten der Schifffahrt auf dem Kasai belastet. In der Trockenzeit sind diese außerordentlich groß, namentlich auf der Strecke von Basongo bis Luebo; es gibt Jahre, in denen hier selbst die kleinen 25-t-Dampfer nicht fahren können. Der noch mögliche Tiefgang für die Dampfer soll zur Zeit des Niedrigwassers nicht mehr als 0,80 m sein. Nach Djoko-Punda hinauf ist die Schifffahrt etwas einfacher. Aber auch hier können größere Dampfer in der Trockenzeit nicht verkehren. Zur Zeit des Hochwassers fahren dagegen die 250-t-Dampfer nach Luebo und Djoko-Punda. Die Wasserverhältnisse könnten scheinbar ohne große Aufwendungen verbessert werden, wenn bei Vena Makima das Tal des dort sich in drei Arme teilenden Flusses durch Sperrung eines Armes verengt, die Strömung gesteigert und die Wassertiefe vergrößert würde.

Den Schiffsverkehr besorgt einmal der Staat mit einer regelmäßigen dreiwöchentlichen Linie. In der Trockenzeit erfolgt in Basongo eine Umladung auf kleinere Dampfer. Vom Januar bis Juni 1914 waren als Transitgüter in Basongo insgesamt 102 840 kg eingelagert und weiterbefördert worden, davon in der Zeit vom 15. Mai bis Ende Juni, d. h. zur Zeit des Niedrigwassers 52 108 kg. Die Gesamtmenge des Durchgangsverkehrs dürfte während der Trockenzeit etwa 200 bis 300 t und während der Regenzeit höchstens 100 t betragen. Neben den Staatsdampfern befahren auch die Dampfer der Schifffahrtsgesellschaft „Citas“, der Compagnie du Kasai, der Missionsgesellschaften und der Congo Trading Company den Kasai und Lulua. Kommen letztere auch für den allgemeinen Handel kaum in Betracht, so vermehren sie doch die Gelegenheit zur Post- und Personenbeförderung. Die Fahrt von Luebo nach Djoko-Punda dauert 9 bis 10, umgekehrt 10 bis 11 Stunden.

Für die an der Nordgrenze des Bezirkes gelegenen Orte bleibt dann noch der bis Pania Mutombo schiffbare Sankuru eine gute Verbindung. Von den Zuflüssen des Kasai und Sankuru sind für Baliniëren und eventuell noch für kleine Motorboote der Lubudi, der Loange, der Lubue und der Kamticha bis zu der bereits erwähnten Schnelllinie befahrbar. Ebenso ist der Kasai noch einmal oberhalb der Wissmannfälle bis zu dem Poggefall bei Maimunene für kleinere Fahrzeuge schiffbar, was die „Forminière“ für ihre Zwecke ausnützen will.

Der Nordwärtsrichtung dieser Wasserläufe folgen auch die hauptsächlichsten Verkehrsstraßen innerhalb des Bezirkes selbst (soweit bei den noch gänzlich unausgebauten Pfaden des Bezirkes von

Verkehrsstraßen die Rede sein kann), die sich noch mit wenigen Ausnahmen in Windungen und Zickzacklinien ohne jede Rücksicht auf die Erleichterung des Verkehrs durch das Gelände ziehen, wie vielleicht der ein Stück Wild verfolgende Eingeborene die erste Trasse trat. Der einzige Weg, bei dem ein Ausbau versucht ist, ist der Fahrweg, den die „Forminière“ von Djoko-Punda nach Bantuasanshi zu bauen begonnen hat. Dieser Weg ist bisher in 4 m Breite, doch ohne Seitengräben und ohne besondere Befestigung der Deckenwölbung hergestellt. Die für ihn herausgebrachten Wagen sind offensichtlich viel zu schwer, und es dürfte sich überhaupt fragen, ob der Weg in seiner jetzigen Bauart eine Regenzeit überdauert. Er war im Juli 1914 auf etwa 10 km bis Dumbi fertig.

Die Regierung hatte im Jahre 1914 begonnen, für die Strecke von Luebo nach Tshilapa eine Trasse für einen Weg für Wagenverkehr ausfindig zu machen. Wenn sich auch die gefundene Trasse sicher noch in vielen Punkten verbessern ließe, so sind ihre Steigungsverhältnisse günstig, da der Weg auf der Wasserscheide entlang fährt. Andererseits macht gerade dieser Umstand den Weg für den Trägerverkehr ungeeignet, da die Träger nicht die lange wasserlose Strecke zurücklegen können. Dasselbe gilt für die neue Trasse des Weges von Luebo nach Luluaburg. Auch diese vermeidet die tiefen außerordentlich beschwerlichen Täler, die der alte Weg durchquerte. Die Eingeborenen werden aber trotzdem den alten Weg vorziehen, da sie auf ihm wenigstens in den Tälern Wasser finden. Für Automobilverkehr könnten dagegen die Trassierungsarbeiten wertvoll werden.

Die wichtigsten Wege sind zur Zeit:

der Weg von Luebo nach Luluaburg (30 Std.), hierbei können auf eine Stunde etwa 4½ km gerechnet werden,
 von Luebo nach Mushenge (20½ Std.),
 Luebo—Kalamba (44 Std.), Trägertarif einschl. Verpflegung hin und zurück, bei einmaligem Leergehen 4,50 Fr., sonst 6,75 Fr.,
 Luebo—Sadi über Kalamba (71 Std.),
 Luebo—Kalamba über Luluaburg,
 Luebo—Dibaia über Luluaburg,
 Luebo—Tshibola,
 Kalamba—Loange,
 Luluaburg—Sadi,
 Luluaburg—Luisa,
 Luluaburg—Lusambo,
 Luluaburg—Kandakanda, Trägertarif, hin und zurück, einmal leer 5,65 Fr., worin Verpflegung eingeschlossen,



Luluaburg—Kalamba, Trägertarif wie oben 4,50 Fr. bzw. 6,75 Fr.

Zu einem Marsch nach Angola sind die Eingeborenen aus dem Innern des Bezirkes nur schwer zu bewegen, da sie den dort vorkommenden Stimpotu, die Rückfallfieberzede, fürchten.

Eine Stappenliste für einige Wege s. u.

Allgemeines Beförderungsmittel für die Europäer ist die „Tipoi“, die Hängematte, die von 2 Leuten auf der Schulter getragen wird. Die Reitstiere, auf denen die ersten Reisenden mit großem Erfolg ihre weiten Reisen zurücklegten, sind außer Übung gekommen. Einige Häuptlinge allein besitzen noch Stiere. Pferde und Maulesel halten sich nur bedingt. Die Missionen besitzen einige, aber als allgemeines Beförderungsmittel dürften sie wegen der doch immer wieder vorkommenden Tsetsefliege nicht in Frage kommen. Der ganze Lastenverkehr erfolgt durch Träger. Hauptrekrutierungszentren sind Luebo, Luluaburg, Semptinne, Tshitadi. Ist es den Missionen und den privaten Gesellschaften verhältnismäßig leicht, die erforderliche Trägerzahl zu finden, so vermag die Regierung sich nur durch Anwendung eines weitgehenden Druckes die erforderliche Zahl zu beschaffen. Der Grund ist nicht nur die weitgehende Abneigung gegen den Vula Matari, es ist auch das Mißtrauen, das sich auf häufigen Mißbrauch des guten Glaubens der Eingeborenen gründet. Häufig sind nach Angabe der Beamten selbst die für eine bestimmte Strecke engagierten Träger nach Ankunft an dem vereinbarten Ziel unmittelbar und trotz ihres Widerspruches für einen weiteren sie häufig noch weiter von der Heimat entfernenden Marsch verwendet worden. Häufig hat man Träger auf die Stationen rufen lassen und wenn sie gekommen sind, hat man sie tagelang auf der Station warten lassen und sie dann ohne Entschädigung nach Hause geschickt, weil irgendeine andere Entscheidung den beabsichtigten Marsch überflüssig machte. In einem Falle schickten die zum Tragen bereiten Träger erst ihre Häuptlinge auf die Station, um nachsehen zu lassen, ob die für sie bestimmten Lasten auch wirklich vorhanden wären. Die Regierung sieht sich daher zuweilen genötigt, zur Beschaffung der von ihnen benötigten Träger die Vermittlung der einflußreichen Missionen anzugehen. Es kann daher kaum wundernehmen, wenn die schließlich von der Regierung beschafften Träger ohne jede Marschdisziplin dem Reisenden die größten Schwierigkeiten bereiten. Z. B. kam bei einem auf etwa 1 Monat berechneten Marsch von Luebo über Kalamba nach Luluaburg von den durch die Regierung angeworbenen 84 Trägern nur ein einziger am Ziel an: sämtliche übrigen

waren in den ersten Tagen entlaufen, trotz der auf das leichteste bemessenen Lasten und einer über das gewöhnliche Maß erheblich hinausgehenden guten Verpflegung. Die großen Gesellschaften haben es dagegen verstanden, sich durch eine peinliche Beachtung der einmal gegebenen Zusicherungen und gute Verpflegung und Bezahlung stets die erforderliche Zahl zuverlässiger Träger zu beschaffen.

Der im Bezirk seitens der Regierung festgesetzte Trägertarif beträgt 0,15 Fr. für zwei Marschstunden, wobei in diesen Betrag die Kosten für Verpflegung miteingerechnet sind. Der Marschtag wird zum mindesten mit sechs Stunden gerechnet, so daß der einzelne Träger auf 0,45 Fr. pro Tag einschließlich Verpflegung zu stehen kommt. Doch dürfte der Privatmann mit diesem Satz kaum auskommen, er wird immer 0,50 bis 0,55 Fr. pro Tag und Kopf einschließlich Verpflegung rechnen müssen. Die Verpflegung kann hierbei im Durchschnitt auf 0,05 Fr. veranschlagt werden. Nimmt man selbst das zur Beschaffung der Lebensmittel benötigte Salz mit, so kann man in diesen Betrag noch die Aufwendungen für einmal in der Woche Fleischnahrung einrechnen. Die Verpflegung ist für kleine Expeditionen — bis etwa 30 Träger — überall im Bezirk ohne jede Schwierigkeit zu beschaffen. Doch wird als Gegenwert durchweg noch lieber Salz als Geld von den Eingeborenen genommen, und zwar das pulverisierte, am besten in Zinnfässern verpackte Salz. Das Blättchensalz, an sich sehr praktisch, ist im Bezirk noch nicht eingebürgert. In der Gegend zwischen Luebo und Kajai ist es schwierig, die für den Europäer benötigten Hühner und Eier zu erhalten. In den anderen Teilen des Bezirkes ist davon reichlicher Überfluß vorhanden. Hauptnahrungsmittel für die Träger ist ein Teig aus Maniok, Mais oder Hirsemehl, der mit Palmölauce und Maniokspinat gegessen wird.

Die besten Träger stellen die Baluba, im Bezirk sehr im Gegensatz zu den Baluba des Bezirkes Tanganjika-Moero ein kräftiger Menschenschlag. Es ist ganz erstaunlich, was diese Leute z. B. als Hängemattenträger leisten. Wesentlich weniger wert sind die Lulua, die wohl durch den übermäßigen Hansgenuß in früheren Zeiten degeneriert sind.

Das Normalgewicht für die Trägerlast ist von der Regierung auch hier auf 25 kg festgesetzt. Doch tragen im ganzen Bezirk die Träger die Lasten nur zu zweien an einer etwa 2 bis 3 m langen Stange auf den Schultern. Seine Erklärung findet dies in den Begeverhältnissen des Bezirkes. Auf den steilen Hängen der Täler würde ein einzelner kaum mit der Last vorwärts kommen. Zu zweien können sie sich



eher helfen. Man tut daher gut, die sämtlichen Lasten entweder von vornherein als Doppellast von etwa 40 bis 45 kg zu bemessen oder aber die ganzen Lasten nicht schwerer als je 20 kg zu machen, so daß man dann zwei Lasten zusammenpacken kann. Die Kautschuklasten der Compagnie du Kasai werden allerdings ohne Ausnahme auf 50 kg netto, 52 bis 53 kg brutto, bemessen. Trotzdem ziehen die Eingeborenen diese Lasten vielfach den gewöhnlichen Reislasten vor, weil sie mit ihnen in der Regel ohne Aufsicht eines Europäers marschieren und sich daher die Etappen mehr nach eigenem Belieben einrichten können.

Im Territoire Luluaburg wurden im ersten Halbjahr 1913 für die Regierung allein 4000, für Private etwa 2000 Träger rekrutiert. Man kann daher wohl annehmen, daß allein aus diesem Territoire pro Jahr mindestens 10 000 Träger für je einen Marsch angeworben werden. Annähernd ebenso groß dürfte die Zahl der aus dem Territoire Dibala stammenden Träger sein. Für den ganzen übrigen Bezirk läßt sich vielleicht die gleiche Zahl annehmen, so daß man insgesamt die Zahl von 30 000 Trägern erhalten würde, deren Löhnung sich auf etwa 120 000 Fr. belaufen mag. Hiermit ist die Leistungsfähigkeit des Bezirks dank seiner großen Bevölkerung keineswegs erschöpft. Bei richtiger Behandlung ließe sich die Zahl bei eintretendem Bedarf sicher auf ein vielfaches erhöhen.

Trotz dieser relativ guten Trägerverhältnisse und des recht geringen Trägerlohnes behält natürlich ein Bahnbau für den Bezirk die größte Bedeutung. Sind doch heute mittels des Trägerverkehrs kaum andere Güter wie Kautschuk und Elfenbein transportfähig, und beides ist im Bezirk nicht mehr recht vorhanden. Das Bahnprojekt, das Abhilfe schaffen soll, ist das Projekt einer Bahn, welche den Stanley pool mit Katanga verbindet und den ganzen Bezirk fast in der Mitte von West nach Ost durchzieht. Dies Projekt wird von der Compagnie du Chemin de fer du Basongo au Katanga bearbeitet. Die Gesellschaft ist durch Rgl. Dekret vom 31. Dezember 1906 mit dem Sitz in Brüssel als »Société Congolaise à responsabilité limitée« geschaffen worden. Die Gesellschaft wurde vom Staat beauftragt, zu studieren, zu bauen und zu betreiben

- a) eine Linie vom Stanley pool nach Katanga,
- b) eine Linie von Ruwe zum Endpunkt der Benguellabahn an der belgischen Grenze.

Das Kapital der Gesellschaft wurde auf 2 Millionen Franken festgesetzt. Der Staat stellte gleichzeitig das für den Bau erforderliche

Kapital durch eine Anleihe von vorläufig 150 Millionen Franken zur Verfügung. Ebenso wurden der Gesellschaft die Verzinsung ihrer Aufwendungen von dem Staat garantiert und ihr obendrein noch große Minenrechte zugesprochen. Für die Gesellschaft war damit jedes Risiko ausgeschlossen. Auf die näheren Bedingungen einzugehen, würde hier zu weit führen. Es mag noch erwähnt werden, daß die Gesellschaft verpflichtet wurde, mit der zweiten Linie an der portugiesischen Grenze zu sein, wenn die portugiesische Linie dort angekommen sei, und daß zwischen dieser Gesellschaft, der Katangabahn und der Benguellabahn eine Interessengemeinschaft abgeschlossen wurde. In Belgien ist die Hauptbeteiligte an der Gesellschaft die Société Générale de Belgique in Brüssel.

Die Gesellschaft ging alsbald daran, die Trasse für die erste Linie zu studieren, für die zweite Linie sind ernsthafteste Studien bisher nicht gemacht. Zunächst dachte man daran, die Trasse östlich und nördlich des Sankuru und Kasai zum Kongo zu führen, später wollte man sich auf eine Verbindung von Lusambo mit Bufama beschränken und für die weitere Verbindung den Schiffahrtsweg des Sankuru und Kasai benutzen. Das erste Projekt wurde mit Rücksicht auf die große Länge der Linie — war es doch 700 km länger — und die Schwierigkeiten in dem Gebiet nördlich des Kasai aufgegeben, das zweite wurde fallen gelassen, weil der Kasai als Schiffahrtsweg doch nicht leistungsfähig genug ist. Die jetzt als endgültig geplante Trasse — augenblicklich sind noch etwa 30 Europäer bei den Trassierungsarbeiten tätig — beginnt bei Dolo am Stanley pool, folgt zunächst dessen südlichem Ufer, überschreitet den Batulbabwene an seiner Einmündung in den Kongo, dann in westöstlicher Richtung den Kwango bei Mayala, den Wamba bei Kingele, den Tuzima bei Kimbanda, den Djuma etwas unterhalb von Luana, folgt dann in südöstlicher Richtung der Wasserscheide zwischen Djuma und Kamtscha und überschreitet die Nebenflüsse des Kasai: Lie, Lubue, Luana, Loange in ost-südöstlicher Richtung, bis sie den Kasai bei Djoko-Punda trifft. Den Kasaiübergang erleichtern die Felsen der Wissmannfälle sehr. Die Linie hält sich sodann auf der Wasserscheide zwischen Luebo und Kasai, überschreitet diesen Fluß ungefähr 100 km südlich Luebo und eilt dann in südöstlicher Richtung etwa 50 km südlich Luluaburg, 21 km südlich Tshitadi auf Tshipoma, 30 km südlich Mandakanda und von dort, Mutombo Mutullu 30 km südlich lassend, auf Bufama zu. Schon diese Linienführung, die an allen bisher wichtigeren Plätzen vorbeiführt, läßt erkennen, wie schwierig die Trassierung ist und wie bei ihr die technischen

Momente gegenüber wirtschaftlichen Erwägungen den Ausschlag geben mußten. Die Angaben der Brückenweiten für die wichtigeren zu überschreitenden Flüsse werfen ein weiteres Streiflicht auf die Konstruktionsverhältnisse: Es sind bisher berechnet die Brücke über

den Kwango auf	200 m Länge	
= Wamba	= 200 =	=
= Inzima	= 70 =	=
= Djuma	= 200 =	=
= Kamticha	= 50 =	=
= Lie	= 50 =	=
= Lubue	= 60 =	=
= Luana	= 35 =	=
= Loange	= 400 =	=
= Kasai	= 65 =	plus 45 m Länge
= Quebo	= 30 =	Länge
= Mian	= 50 =	=

Außerdem sind noch eine ganze Anzahl von 25 bis 35 m langen Brücken notwendig, von kleineren gar nicht zu reden. Andererseits sollen Tunnelbauten auf der ganzen Strecke nicht notwendig und auch die Erdbewegungen relativ gering sein. Beachtung verdient hierbei die Bestimmung, daß bei Entnahme des Erdreichs zur Dammschüttung der Abfluß des Wassers aus den Gruben gewährleistet sein muß, so daß die für die Lufugabahn so nachteilige Tümpelbildung vermieden wird. Der Höhenunterschied zwischen Flußniveau und Uferplateau beträgt nirgends mehr als 200 m, macht also bei 2 v. H. immer schon 10 km Steigung notwendig. Zwischen Dolo — 330 m über dem Meer — und dem Kasai überschreitet die Bahn nirgends 700 m Meereshöhe. Zwischen Kasai und Mandakanda steigt sie bis auf 1000 m und erreicht bei Kambove 1525 m. Die Trasse bemüht sich, den vorhandenen Wasserseiden zu folgen und zu den einzelnen Wasserläufen in den Tälern kleinerer Zuflüsse herab- bzw. von ihnen heraufzusteigen. Trotzdem wird die endgültige Bauausführung in dem wild zerrissenen Gelände noch auf ganz außerordentliche Schwierigkeiten stoßen.

Für die Bauausführung selbst sind folgende Maße vorgesehen: Die Gesamtstrecke Dolo—Bukama ist vorläufig auf höchstens 1800 km berechnet. Als leitender Grundsatz für die Ausführung gilt die Idee, eine ähnliche Bahn wie die von Kapstadt nach Katanga zu bauen. Als Spurweite ist Kapspur vorgesehen, das Gewicht der Schienen soll bei 10 m Länge 29,5 kg für das laufende Meter betragen. Es sollen Stahlschwellen verwandt werden. Die Kurven müssen einen Mindestradius von 200 m haben, die Steigung darf 2 m auf 100 m, in den Kurven 1,50 m auf 100 m nicht übertreffen. Die

Kosten sind einschließlich der Brückenanlagen auf 125 000 Fr. pro km im Durchschnitt geschätzt. Die für einzelne Teile der Strecke erforderlichen Mehrkosten sollen durch die Ersparnisse bei anderen fast ebenen Teilen wieder gut gemacht werden. Mit dem Bau soll gleichzeitig in Dolo am Stanley Pool, am Kasai, am Kwilu, am Kwango und in Bukama begonnen werden. Der notwendige Materialtransport soll über die Kongobahn und auf den Flußläufen, nach Bukama über die inzwischen wohl fertiggestellte Katangabahn Kambove—Bukama erfolgen. Auf diese Weise wird gehofft, pro Jahr — unter Zugrundelegung der auf der Katangabahn pro Jahr vorgetriebenen 130 km — etwa 550 km vorzudringen, d. h. die ganze gewaltige Linie in etwa 4 Jahren fertigstellen zu können.

Sicherlich kommt der Bahn die leichte Arbeiterbeschaffung im Kasaibezirk, die in dieser Beziehung für die Bahn vorhandene, durch keine Konkurrenz gestörte Monopolstellung und die leichte Beschaffung der Lebensmittel an Ort und Stelle zugute. Hat doch die Trajierungsexpedition ohne jede Schwierigkeit in Tshibola 350, in Katota 450 und am Kwilu 600 Menschen aus dem Lande selbst ernährt. Lediglich zwischen Dolo und dem Kwango (237 km) dürfte die Verpflegung schwer sein. Hier kann aber der Nachtransport verhältnismäßig leicht von Europa erfolgen. Trotzdem dürfte in den vorstehenden Angaben noch viel Theorie stecken und die Ausführung auf ganz erhebliche Schwierigkeiten stoßen. Die erste und vielleicht größte ist die, daß die kleine Kongobahn den durch einen derartigen Bautransport an sie herantretenden Anforderungen nicht gewachsen wäre. War sie doch schon im Jahre 1912/13 vor der Kautschukkrise an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit mit einem Jahrestransport von etwa 100 000 t gelangt. Es würde also zunächst der Umbau dieser Strecke abzuwarten sein. Die Kosten dieses Umbaus, bei dem angeblich allein 20 km Tunnelbauten notwendig sein würden, sollten die Steigungsverhältnisse ebenfalls nur 2 v. H. betragen, werden auf 80 Millionen Franken veranschlagt. Diese gewaltige Summe würde — wie überhaupt die hohen Baukosten der Kongobahn — auch den Transport der Bahn Bascongo—Katanga belasten. Ein einfaches Einbauen der doppelten Anzahl der schon vorhandenen Weichen, wie es von anderer Seite vorgeschlagen wird, dürfte den Betrieb zu sehr komplizieren und trotzdem nicht ausreichen. Führen doch die kleinen Züge jetzt nicht mehr als höchstens 40 t. Auch die Bauausführung der Linie selbst, die ja in senkrechter Richtung zu den natürlichen Verkehrswegen verläuft, dürfte sich noch viel schwieriger



gestalten, wie jetzt angenommen wird. Hat doch auch die heimische Leitung wiederholt die Vorschläge des Ingenieurs beanstandet und Änderungen veranlaßt. Es ist richtig, daß augenblicklich die Bahn nicht die sich meldenden Arbeiter anstellen und ihre Arbeiter für Pflichtwidrigkeiten mit der Entlassung bestrafen kann, während das Gouvernement z. B. kaum freiwillige Arbeiter findet. Das ist einmal das Verdienst des augenblicklichen, besonders geschickten, leitenden Ingenieurs und wird auch anders werden, wenn das erste Bedürfnis der Baluba und Lulua nach europäischen Artikeln und nach Geld für die Steuerzahlung gedeckt ist. Wird doch gleichzeitig diese Zahl der Felderbestellung entzogen. Andererseits sind die Arbeiter nicht ganz billig. Sie erhalten 12 Fr. monatlich plus Ration, die sich im Durchschnitt auf 0,07 Fr. pro Kopf und Tag stellt.

In wirtschaftlicher Beziehung sind für die Linienführung folgende Gesichtspunkte maßgebend gewesen:

In erster Linie soll die Bahn die künftigen Massenerztransporte aus Katanga dem belgischen Hafen Matadi zuführen und den Transport zum Meer einer eigenen Eisenbahn sichern. Alsdann soll die Bahn dem an Menschen und Lebensmitteln armen Katanga beides in ausreichender Menge aus dem Kasai- und Kwangobezirk zuführen und schließlich die gesamten durchzogenen Gebiete wirtschaftlich erschließen.

Für die Minenbezirke Katangas ist die Arbeiterbeschaffung und die Heranbeförderung geeigneter Lebensmittel für die Arbeiter eine Lebensfrage. Die vorstehenden Ausführungen haben gezeigt, daß der Kasaibezirk aus seinem Bevölkerungsreichtum die zweite Aufgabe zum bedeutenden Teil erfüllen könnte. Läßt die Linie auch die jetzigen Hauptorte links liegen, so durchschneidet sie doch die dichten Bevölkerungszentren von Tzielen St. Jacques, von Tshitadi und südlich Hemptinne St. Benoit, und die Orte selbst ließen sich wohl für diesen Zweck durch Zubringerwege in ausreichender Weise an die Bahn anschließen. Auch der dritten Absicht wird die Bahn in gewisser Weise gerecht. Die Bahn berührt folgende Völkerschaften: Am Stanley Pool die Bateke, ein Fischervolk ohne besonderen allgemeinen wirtschaftlichen Wert. Auf dem 700 m hohen Plateau am Pool sitzen Basumunga, die früher in erster Linie die Träger für die berühmte Route des Caravanes von Matadi nach Léopoldville stellten und auf dieser fast ausgestorben sind. Heute sind sie noch zum Teil Kautschukhammer, aber ohne besondere Bedeutung. Das gleiche gilt von den Bako am Kwango und den Bajaka und Bajansi zwischen Kwango und Kwisu.

Alsdann folgen dichter bevölkerte Gegenden. Am Kwisu selbst sitzen die Bambala, die Barungana, die Badinga, am Kamtscha die Babunda, sämtlich brauchbare Arbeiter und namentlich die letzteren außerordentlich zahlreich. Am Lubue sitzen die Batongo, am Loange die Bafhilele, unmittelbar westlich des Kasai einige Batshokwe, alle drei verhalten sich jedem europäischen Einfluß gegenüber in ihrer Mehrzahl noch gänzlich ablehnend. Östlich des Kasai bis zum Luebo wohnen die Biombo und die Benawula, beide als Arbeiter brauchbar, ebenso zwischen Luebo und Lulua die schon jetzt hauptsächlich als Träger und Arbeiter verwandten Lulua. Noch besser sind die zwischen Lulua und Lubi wohnenden Baluba, ausgezeichnet als Träger, Arbeiter und Ackerbauer. Zwischen Lubi und Bushimaie wohnen einige Bakete, denen eine wirtschaftliche Bedeutung nicht zukommt. Um so besser sind dann wieder die östlich bis Bukama sich anschließenden Kanioko, die zum Teil mit Baluba untermischt sind. Südlich Bukama ist das Land angeblich menschenarm. Doch fällt die Erschließung dieser Gegend ja nicht mehr in das Programm der Bahn Bascongo—Katanga. Es dürfte auch kaum einem Zweifel unterliegen, daß in der reich bevölkerten Gegend bei systematischer und gediegener Arbeit sich Kulturen finden ließen, die unmittelbar oder in der Form der ersten Verarbeitung oder Aufbereitung eine Ausfuhr gestatteten. In Frage kommen Palmöl, Palmkerne, Kopal, Baumwolle, Erdnüsse, Tabak, Kaffee, Vanille, Kakao, Agaven und auch Kautschuk aus den westlichen und südöstlichen Gegenden, in denen sich noch reiche Bestände finden, als Ausfuhrprodukte für die westliche Richtung dem Meere zu, für die südöstliche Richtung sämtliche Nahrungsmittel für die Eingeborenen: Mais, Sorghum, Maniok, Hirse, die bisher für die Arbeiter im Katanga noch immer aus Rhodesien bezogen werden müssen. Die in der Konzession vorgesehenen Maximaltarife suchen eine Ausfuhr dieser Produkte zu begünstigen. Es fragt sich aber, ob nicht dieser Zweck wesentlich billiger und einfacher einmal durch den Ausbau des Wasserstraßen- und des sich anschließenden Wegenezes geschehen könnte. Alle jene Ausfuhrprodukte sind bisher auf ihre Ausfuhrfähigkeit nicht untersucht worden, weil einmal der Kautschuk das gesamte Interesse in Anspruch nahm und andererseits die hohen Tarife der Kongobahn und der Dampferlinien jeden derartigen Versuch fast unmöglich machten. Mit einer wesentlichen Herabsetzung der Tarife der Kongobahn muß aber die Bahn Bascongo—Katanga selbst rechnen, soll sie überhaupt derartige Güter ausführen können. Die Schiffahrtsgesellschaften haben schon mit einer erheblichen Herabsetzung der Tarife begonnen und werden

auf diesem Weg noch weiter gehen müssen, wenn der zunehmende Schiffsraum die Konkurrenz verschärft. Auf systematischen Wegebau wird das Gouvernement aber mehr und mehr gedrängt werden, wenn es die Eingeborenen zur Entwicklung des Landes heranziehen will und es die Geldbestände des Landes erschöpft hat. Alle an die schiffbaren Wasserstraßen angrenzenden Gebiete — selbst die weiter entfernten — könnten also wie bisher über diese auch für andere Güter erschlossen werden. Die Versorgung Katangas mit Lebensmitteln und die Erschließung der südlichen Gebiete ließe sich meines Erachtens aber durch eine andere Linienführung besser und billiger erreichen. Doch mag zunächst geprüft werden, ob denn die Bahn überhaupt den Erztransport von Katanga an sich ziehen könnte. Entscheidend ist die Frage, welche Bahn den Transport am billigsten besorgen könnte. Von Kambove bis Matadi sind es 330 km (Kambove—Butama) plus 1800 km (Butama—Dolo) plus 385 km (Dolo—Matadi), insgesamt also rund 2500 km. Von der Lobitobay bis Kambove sind es nicht mehr als höchstens 2000 km. Nun heißt es, die Lobitobahn hätte mit wesentlichen höheren Baukosten zu rechnen: der Aufstieg auf das Plateau im Innern Angolas habe außerordentlich hohe Kosten verursacht, die Arbeiterbeschaffung und -verpflegung sei schwieriger und teurer, die Verzögerung in der Bauausführung verteuere ebenfalls den Bau. Es darf aber nicht vergessen werden, daß auch die Traffierungs-expedition der Bahn Bascongo—Katanga schon erhebliches Geld gekostet hat, daß für einen leistungsfähigen Betrieb dieser Bahn der Umbau der Strecke Matadi—Dolo erste Voraussetzung und daß die der KongoBahngesellschaft bei Übernahme dieser Bahn durch den Staat zu zahlende Abfindung mit zu veranschlagen ist, daß ferner die Bahn stets mit einer gewissen Konkurrenz der von ihr überschrittenen Wasserläufe zu rechnen haben wird, so daß ihr Einflußbereich nach Norden hin beschränkt ist. Dann kommt aber besonders hinzu, daß Matadi kaum jemals oder nur mit ganz außerordentlichen Kosten zu einem leistungsfähigen Hafen ausgebaut werden könnte und daß selbst dann noch immer die Wasserverhältnisse im Unterlauf des Kongo eine Schifffahrt mit Schiffen über 10000 t kaum gestatten würden. Die größten jetzt den Kongo besuchenden Dampfer haben mit Rücksicht auf die Wasserverhältnisse am Fetischrock und auf der Bananabarre nicht mehr als 7500 t. Der Hafen von Lobito ist dagegen einer der besten natürlichen Häfen der ganzen afrikanischen Westküste, der Schiffe jeder Größe in sich aufnehmen kann. Ferner geben die Hochplateaus Angolas die Möglichkeit einer euro-

päischen Besiedlung mit ihren großen Transportbedürfnissen, während die von der Bahn Bascongo—Katanga durchzogenen Gebiete niemals für eine dauernde weiße Besiedlung in Frage kommen werden. So scheint es, daß diese Bahn mit der Lobitobahn nicht wird in Konkurrenz treten können. Ob aber die Ausführprodukte der Eingeborenen allein ausreichen werden, um die Bahn rentabel zu gestalten, das erscheint doch sehr zweifelhaft.

Die Versorgung Katangas mit Lebensmitteln und Arbeitern und die wirtschaftliche Erschließung des Südens des Kasaibezirks ließe sich aber auch durch eine andere Linienführung, die jene Nachteile nicht hätte und sich wesentlich billiger gestalten würde, erreichen. Es müßte darauf verzichtet werden, alle Transporte unter allen Umständen nach Matadi leiten zu wollen. Die Lobitobay müßte als der nächste und der natürliche Hafen für die Erze Katangas anerkannt werden. Die südlichen Gebiete des Kasaibezirks könnten durch eine Bahn Dilolo—Lusambo und eine zweite Zweigbahn, die vielleicht die Diamantenzonzone von Süden nach Norden durchzöge, erschlossen werden. Diese Süd-Nordbahnen hätten technisch den großen Vorteil, daß sie der natürlichen Verkehrsrichtung folgen und auf einer der Wasserscheiden der Zuflüsse zum Santuru und Kasai mit erheblich geringeren Kosten und unter Vermeidung der großen Brücken- und Erdarbeiten gebaut werden könnten. Die Trasse Dilolo—Lusambo durchzöge die bestbevölkerten Teile des ganzen südlichen Kongo und verbände gleichzeitig die Bahn mit dem Flußsystem des Kasai und damit auch des Kongo. Der Anschluß an die Katangabahn gäbe die Möglichkeit, jene oben angeführten Aufgaben für die Minendistrikte Katangas zu erfüllen. Der Umweg von etwa 200 km fiel für diese Zwecke im Hinblick auf die großen Ersparnisse bei der Ausführung dieser Bahn nicht in Betracht. Die Hafenverhältnisse in der Lobitobay und die relativ geringen Baukosten würden zudem es möglich machen, die Tarife auf einem Minimum zu halten, so daß vielleicht viele Produkte, die auf der andern Trasse nicht mehr ausfuhrfähig wären, hier noch ausgeführt werden könnten. Jene Linie käme aber auch gerade der Besiedlung des Angolaplateaus zugute, insofern als sie diesem die billigen Arbeiter aus dem Kasaibezirk heranzubringen könnte. Die infolge der Verkürzung der Linie ersparten Gelder würden für andere Strecken frei. Die Tshikapabahn wäre in erster Linie Diamantenzugbahn, und es bliebe zunächst abzuwarten, ob die Aufschlußarbeiten der Forminiere die erhofften Resultate haben werden.

Es mag auch noch betont werden, daß der



Vascongo-Katangabahn eine weitere gefährliche Konkurrenz durch eine Linie, die von dem Ausfluß des Lukuga aus dem Tanganjika durch das Zinngebiet Niederkatangas über Kitondja und weiter nach Bukama führen würde, erwachsen könnte. Die Bahn würde etwa 700 km lang sein. Die Entfernung Kamboves von Daresalam würde damit noch immer 300 km geringer sein als die von Matadi. Erweisen sich die Kohlen an der Lukugamündung als verkohlungsfähig, so ist es wohl nur eine Frage der Zeit, daß diese Kohlenlager mit den Kupfererzlagern Katangas verbunden werden. Die Schiffbarkeit des Oberlaufes des Qualaba reicht hierfür nicht aus. Auf die Bedeutung dieser Linie für die Entwicklung der Minenindustrie Niederkatangas ist in dem Bericht: Der Bezirk Tanganjika-Moero im Belgischen Kongo als wirtschaftliches Hinterland der deutsch-ostafrikanischen Mittellandbahn (Heft 12 vom 5. Januar 1914 der „Berichte für Handel und Industrie“) hingewiesen worden. Daresalam, Lobitobay und Duala sind nun einmal die natürlichen Häfen für Zentralafrika, und diesem Umstande sollte man auch bei der Entwicklung des Kongo Rechnung tragen. Die bisher geplante Linienführung der Bahn Vascongo-Katanga würde eine Belastung des wirtschaftlichen Lebens der durchzogenen Gebiete im einseitigen Interesse Matadis darstellen, die nach den natürlichen Verhältnissen nicht notwendig ist. —

Einziges Postamt im Kasaibezirk ist Zuebo, doch besorgen auch die übrigen Verwaltungsstationen die Briefbeförderung. Eine Telegraphenstation besitzt der Bezirk noch nicht. Es ist dies um so bedauerlicher, als erfahrungsgemäß in Afrika mit der zunehmenden Unkontrollierbarkeit der Gerüchte deren Ungeheuerlichkeit und Bestimmtheit wächst.

Schluß.

So harzt denn dieser Bezirk, aus dem Millionen über Millionen für Kautschuk herausgeholt sind, in einer fast jungfräulichen Unentwickeltheit der Erschließung. Seine dichte Bevölkerung, seine relativ guten Gesundheitsverhältnisse, sein fruchtbarer Boden machen ihn zu einem der interessantesten Bezirke des ganzen Kongo und eröffnen ihm für spätere Zeiten die schönsten Aussichten. Aber nützt unmittelbar die Änderung der Eingeborenenpolitik der Regierung, die Abschaffung des die Eingeborenen verderbenden Kreditystems in dem Kautschukgeschäft und die Vermeidung der Belastung der wirtschaftlichen Entwicklung durch eine verkünstelte Linienführung der Verbindungs- und Erschließungs-

wege. Werden diese Gesichtspunkte berücksichtigt, so dürfte sich der Bezirk in absehbarer Zeit zu einem der besten des ganzen Kongo entwickeln.

Liste der im Kasaibezirk am 31. Dezember 1913 tätigen kaufmännischen Firmen.

1. Compagnie du Katari, belgisch, mit Niederlassungen in Zuebo, Zombo, Vantua Zanibi, Dibanga, Zanga, Waihihombe, Djofo-Funda, Lubue, Mubenge, Nbanibe, Fianza, Mutala, Kapulumba, Butu Matamba, Ibitadi, Balete, Kafuju, Lambwe, Malala, Mongolo, Moanguka, Kolomba, Salala, Nienga, Ibitonga, Ishitambi, Tumba, Vele und Mène.
2. Congo Trading Company, belgisch, mit Niederlassungen in Zuebo, Dibanga, Malamba (Tete).
3. Labrum, holländisch, Niederlassung in Zuebo.
4. Sant Anna & Pinto, portugiesisch, mit Niederlassungen in Zuebo, Lodi und Waihihombe.
5. Cordeiro, portugiesisch, mit Niederlassungen in Zuebo, Maboigna und Lodi.
6. Barreira & Silva, portugiesisch, mit Niederlassungen in Kasongo und Maboigna.
7. Cloveira, portugiesisch, Niederlassung in Lodi.
8. Schauffi, senegalesisch, „ „ „ „
9. Bubu W' Dane, „ „ „ „
10. Cambier, belgisch, Niederlassung in Zuebo.

Stappenliste.

1. Zuebo—Matambaie.
 1. Tag: Zuebo—Malalo, etwa 14 km,
 2. „ Malalo—Zufameich, etwa 26 km,
 3. „ Zufameich—Dumbi, etwa 13 km,
 4. „ Dumbi—Witenge, etwa 14 km,
 5. „ Witenge—Matambaie, etwa 16 km.
2. Zuebo—Ishitapa—Malamba über Ishitobola.
 1. Tag: Zuebo—Maloele, etwa 8 km (Übergang über den Zuebo in Stams),
 2. „ Maloele—Mavinga Zambi, etwa 30 km (unterwegs kein Wasser für die Träger),
 3. „ Mavinga Zambi—Matashimoange, etwa 18 km,
 4. „ Matashimoange—Ishitobola, etwa 17 km,
 5. „ Ishitobola—Wakwa Ishipanga, etwa 28 km (7 sehr tiefe und steile Täler),
 6. „ Wakwa Ishipanga—Wena Malamba, etwa 29 km,
 7. „ Wena Malamba—Matato, etwa 30 km (sehr beschwerlicher Weg),
 8. „ Matato—Titassa, etwa 22 km,
 9. „ Titassa—Ishitapa, etwa 12 km,
 10. „ Ishitapa—Maimmene, etwa 23 km (8 tiefe Täler),
 11. „ Maimmene—Malamba, etwa 18 km.
3. Zuluaburg—Malamba.
 1. Tag: Zuluaburg—Ihitoto, etwa 16 km,
 2. „ Ihitoto—Mambulu, etwa 32 km (Übergang über den Mian auf Hängebrücke),
 3. „ Mambulu—Ihimanga Zuluja, etwa 22 km,
 4. „ Ihimanga Zuluja—Tibindi, etwa 31 km,
 5. „ Tibindi—Mufanjanja, etwa 29 km,
 6. „ Mufanjanja—Mamana, etwa 30 km,
 7. „ Mamana—Malamba, etwa 31 km.



4. Zuluanburg—Mandafanda über Tshitadi und Dibaia.

1. Tag: Zuluanburg—Tshilomboschi, etwa 15 km,
2. " Tshilomboschi—Miniama, etwa 28 km,
3. " Miniama—Tshitadi, etwa 26 km (Übergang über den Zulua in Manus),
4. " Tshitadi—Dibaia, etwa 39 km,
5. " Dibaia—Tshimbau, etwa 32 km,
6. " Tshimbau—Stanunda, etwa 21 km (Übergang über den Lubi auf einer Hängebrücke),
7. " Stanunda—Stanicki, etwa 22 km (Übergang über den Bushimaie in Stanus),
8. " Stanicki—Mandafanda.

5. Lusambo—Mandafanda.

1. Tag: Lusambo—Mole Tshimbadi, etwa 43 km (Übergang über den Sanfuru in Stanus),
2. " Mole Tshimbadi—Matanga, etwa 34 km,
3. " Matanga—Molowan, etwa 33 km,
4. " Molowan—Bombo Tshimpanga, etwa 29 km (Übergang über den Lubi in Stanus),
5. " Bombo Tshimpanga—Manombo Sangula, etwa 25 km,
6. " Manombo Sangula—Luslabo, etwa 20 km (Übergang über den Bushimaie in Stanus),
7. " Luslabo—Mabeialana, etwa 40 km,
8. " Mabeialana—Mandafanda, etwa 22 km.

6. Mandafanda—Muene Tunto.

1. Tag: Mandafanda—Thielen St. Jacques, etwa 14 km,

2. Tag: Thielen St. Jacques—Tshibanda, etwa 28 km,
3. " Tshibanda—Ruffenge, etwa 26 km,
4. " Ruffenge—Muene Tunto, etwa 15 km.

7. Muene Tunto—Mapanga Munene.

1. Tag: Muene Tunto—Tshibingu Munene, etwa 24 km (über Tshibingu Stafesse),
 2. " Tshibingu Munene—Manjengassi, Entfernung unbekannt,
 3. " Manjengassi—Muatatshi, Entfernung unbekannt,
 4. " Muatatshi—Tshiaumpo, Entfernung unbekannt,
 5. " Tshiaumpo—Stafia, Entfernung unbekannt,
 6. " Stafia—Mapanga, Entfernung unbekannt.
- Von Mapanga bis Sandoa noch etwa 4 bis 5 Tage.

8. Muene Tunto—Stimpufi über Stafutjibi.

1. Tag: Muene Tunto—Munampola, 6 Std. à 4 $\frac{1}{2}$ km,
2. " Lager am Bach, 4 Std. (kein Dorf),
3. " bis Tshamangada, 5 Std. 20 Min.,
4. " bis Matambo, 5 Std. 50 Min.,
5. " bis Stafutjibi, 3 Std. 45 Min.,
6. " Lager am Bach, 4 Std. 30 Min.,
7. " bis Mulambo, 6 Std. 45 Min. (über Nambo 3 Std. 45 Min.),
8. " bis Matata, 3 Std. 15 Min. (kein Wasser im Dorf, Dorf $\frac{1}{4}$ Std. abseits vom Wege),
9. " bis Makanda, 5 Std. 15 Min.,
10. " bis Stimpufi, 2 Std. 20 Min.

Rußlands Baumwollernte 1914.

Die Oberverwaltung der Landeinrichtung in Rußland hat die Verarbeitung der von ihr durch Umfrage gesammelten Materialien über die Baumwollernte in Rußland im Jahre 1914, über die Erträge einer Dessätine, über die Qualität der rohen Baumwollfaser, die Erträge reiner Baumwolle und über die Baumwollpreise beendet. Danach waren die Erntebedingungen in den Kreisen Michabad, Chodshent, Strasnowodsk und Merw des Gebiets Transkaspien im allgemeinen günstig. Nur an einzelnen Stellen im Kreise Merw haben die Anfang Oktober eingetretenen Nachfröste dem Stande der Anpflanzungen geschadet und die Ernteerträge um ein Drittel vermindert. Im allgemeinen jedoch hat die Ernte im Gebiete Transkaspien Erträge von 80 bis 242 Pud Baumwolle auf eine Dessätine ergeben. An reiner Baumwollfaser von amerikanischer roher Baumwolle hat man 10 bis 18 Pfund erzielt. Der Preis für amerikanische Rohbaumwolle betrug zu Anfang der Saison 3,10 bis 4 Rubel für das Pud. Im Gebiete Samarkand traten Nachfröste im September ein, wodurch hauptsächlich die oberen Samenkapselfrüchte gelitten haben. Die Ernte der Sorte „King“ wird auf 113 bis 167 Pud und der Sorte „Triumph“ auf 93 Pud auf eine Dessätine geschätzt. An reiner Faser wurden von 1 Pud Rohbaumwolle 12 Pfund gewonnen. Die Preise schwanken zwischen 3,50 und 4,20 Rubel für das Pud. Im Gebiete Semirjetschensk ist die Ernte infolge der frühen Nachfröste nicht den Erwartungen entsprechend ausgefallen. Im allgemeinen erzielte man dort 4 Pud von der Dessätine. Baumwolle aus staichgar wurde ungeachtet der schlechten Reinigung zu 12,50 Rubel für das Pud, aus amerikanischer Saat zu 13 Rubel verkauft. Im Sur-Darja-Gebiete stellte sich die Baumwollernte aus amerikanischem Samen auf 50

bis 80 Pud auf eine Dessätine. Roh Baumwolle wurde dort zum Preise von 3,60 Rubel, gereinigte zu 12,70 Rubel verkauft. Im Fergana-Gebiet ist infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse im Oktober ein Teil der Baumwolle auf dem Acker geblieben. Nichtsdestoweniger hat man dort eine über mittlere Ernte erzielt. Überhaupt wird die diesjährige Baumwollernte als vollkommen befriedigend bezeichnet.

(Nach der Nowoje Wremja vom 22. Dezember 1914 u. Januar 1915.)

Vereinigte Staaten von Amerika.

Entförmung von Baumwolle der Ernte 1914.*)

Von der Baumwollernte 1914 in den Vereinigten Staaten von Amerika waren bis zum 1. Januar 1915 14 447 623 Ballen gegen 13 347 721 Ballen im Jahre 1913 und 14 317 002 Ballen in dem Rekordjahre 1911 entförm. Die Entförmung nahm folgenden Verlauf:

Bis zum	1914	1913	1911
	Ballen	Ballen	Ballen
1. September . . .	475 000	799 099	771 297
25. " . . .	3 381 000	3 246 655	3 676 594
18. Oktober . . .	7 610 000	6 973 518	7 758 621
1. November . . .	9 828 695	8 830 396	9 970 905
14. " . . .	11 624 708	10 444 529	11 313 236
1. Dezember . . .	13 066 105	12 088 412	12 816 807
13. " . . .	13 977 189	12 927 428	13 770 727
	1915	1914	1912
1. Januar . . .	14 447 623	13 347 721	14 317 002

*) Vgl. „D. Mol. W.“ 1914, S. 151 f.



Auf die einzelnen Baumwollstaaten verteilte sich die Entförmung, wie folgt:

	Ballen 1914	Ballen 1913	Ballen 1911
Alabama	1 639 198	1 467 883	1 618 510
Arkansas	914 115	993 913	786 329
Florida	85 726	65 299	86 421
Georgia	2 547 747	2 293 976	2 623 919
Louisiana	427 509	410 614	352 503
Mississippi	1 115 817	1 142 921	1 047 299
Nord Carolina	815 116	759 800	975 223
Oklahoma	1 096 196	804 313	900 409
Süd Carolina	1 390 335	1 342 737	1 508 753
Tennessee	330 811	354 624	381 281
Texas	3 959 299	3 664 496	3 926 059
Anderer Staaten	125 754	107 145	110 298

Die fünf Staaten Florida, Georgia, Nord und Süd Carolina und Tennessee weisen gegen das Rekordjahr 1911, Arkansas, Mississippi und Tennessee gegen das Jahr 1913 Rückgänge auf. (Nach Bradstreet's.)

Angola.

Verbot der Einfuhr und des Verkaufes von Munition für die Feuerwaffen der Eingeborenen.

Der Generalgouverneur von Angola hat unter dem 10. Dezember 1914 vorübergehend verordnet, daß die Einfuhr in die Provinz von irgendwelchen Waren, in deren Zusammensetzung sich Pulver befindet, oder von irgendwelchem anderen Erzeugnis, das zum Laden der von den Eingeborenen benutzten Feuerwaffen bestimmt ist, verboten ist. Ausgenommen ist die für vollkommene Feuerwaffen bestimmte Munition, deren Einfuhr auch weiterhin nach den genauen Vorschriften der Ausführungsbestimmungen vom 13. September 1899 gestattet ist. Des weiteren ist auch der Handel mit den genannten Waren verboten.

(Boletim Oficial da Provincia de Angola Nr. 50 vom 12. Dezember 1914.)



Verantwortlicher Redakteur für den nichtanulichen Teil: Oskar Biesenthal, Berlin.

Verlag und Druck der königlichen Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei von G. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstr. 63-71.

